



Der Enztöler

Wildbader Tagblatt

Verkaufspreis:
Das Blatt monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Kpf. Zehntel-
preis, wird die Post 9/10, 1.70 (einschl. 20 Kpf. Post-
zuschlag). Preis der Einzelnummer 10 Kpf. In Fällen
wenn demselben keine Angabe auf Verlang der Zeitung
aus der Redaktion des Tagesblattes, Geschäftsamt für beide
Blätter in Weinsberg (Würt.) Fernsprecher 404. — Geschäftsamtlich
für den gesamten Gebiet Weinsberg, Neuenbürg (Würt.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis:
Die kleinstmögliche 100-zeilige 7 Kpf., Familienanzeigen 8 Kpf., erste
Seite Anzeigen 5 Kpf., Zeitungs 18 Kpf., Schluss der Anzeigen-
anzeigen 10 Kpf. zweifach, Gedächtnis wird nur für schriftlich erhaltene
Bestellungen übernommen. Im Übrigen gelten die vom Verband der
deutschen Wirtschaft erlassenen Bestimmungen. Fortsetzung siehe zur
Verfügung. In Weinsberg Nr. 4 gültig. Verlag und Postamt:
Verlag: G. Weis/der Buchdruckerei, Tel. Fr. Weinsberg, Neuenbürg.

Nr. 235

Neuenbürg, Samstag den 7. Oktober 1939

97. Jahrgang

In kurzen Worten

Eigene Funkmeldung

Ein britisches U-Boot, das, wie „United Press“ aus Lon-
don meldet, in der Nordsee von deutschen Kriegsschiffen an-
gegriffen worden war, ist in schwer beschädigtem Zustande
nach England zurückgekehrt.

Am Donnerstag verfolgte ein französisches Flugzeug
einen deutschen Dampfer bis in die norwegischen Territorial-
gewässer bei Larvik hinein, wo es von norwegischen Fliegern
zur Umkehr gezwungen wurde.

Die große Führerrede, die überall mit brennender
Spannung erwartet wurde, wurde von der gesamten Aus-
landspresse in ausführlichen Auszügen, oft auch im Wort-
laut, wiedergegeben und zum Teil durch Extrablätter ver-
breitet. Die Ueberschriften und die ersten kurzen Kommentare
zeigen die große Bedeutung, die man der Rede an allen Orten
beimißt.

In italienischen Kreisen weist man darauf hin, daß die
Rede die Lage kläre. Man erwartet nunmehr mit großem
Interesse die Aufnahme der Führerrede bei den Regierungen
der Weltmächte, die sich jetzt ihrer vollen Verantwortung be-
wußt sein müßten.

In führenden belgischen politischen Kreisen hat man mit
großer Genugtuung die erneute Versicherung von der Unver-
wundbarkeit der Reichsgrenze gegenüber Jugoslawien aufge-
nommen. Besonders Interesse findet auch die vom Führer
angeregte Umföhlung der Winderheiten.

Das klare und eindeutige Friedensangebot des Führers
an die Weltmächte findet in Moskau um so größeren Wider-
stand, als es der deutsch-russischen Erklärung und dem Geist
der Moskauer Abmachungen vom 23. September in allen
Erzelen entspricht.

Ungarn hörte mit besonderer Genugtuung jene freund-
schaftlich warmen Worte, die der Führer an Ungarn richtete.
Der Eindruck in weiten Kreisen Brüssels geht dahin, daß
es sich um eine bedeutende Friedensrede und um ein wichtiges
historisches Dokument handele, das eine sorgfältige Prüfung
verdiene.

Daß übereinstimmend hört man in Stockholmer politischen
Kreisen die Auffassung, daß der Führer ein großzügiges An-
gebot gemacht habe, dessen Annahme als Grundlage für Ver-
handlungen eine dauernde Beruhigung mit sich führen könne.

Versteckspiel zwischen deutschem U-Boot und britischen Flugzeugen und Kriegsschiffen

London, 7. Okt. (Eig. Funkmeldung.) Der Kapitän des
griechischen Dampfers „Diamantis“, Paganos, erklärte einem
Vertreter der „Evening News“, er glaube, daß das U-Boot,
das den griechischen Dampfer versenkte, von britischen Flug-
zeugen und Kriegsschiffen verfolgt worden sei. Nachdem er
und seine Mannschaft an Bord des U-Bootes gelangt waren,
hätten sie schwere Detonationen gehört, da Torpedos
mit dem griechischen Schiff abgefeuert wurden. Später habe
hinter der U-Boot-Kommandant erklärt, daß das Schiff inner-
halb weniger Minuten gesunken sei. Dann seien plötzlich Be-
schüsse erteilt worden und das U-Boot sei getaucht. Der Kom-
mandant habe ihnen gesagt, er habe tauchen müssen, um
britischen Flugzeugen aus dem Wege zu gehen, die in einiger
Entfernung gesichtet worden seien. Das U-Boot sei drei
Stunden oder länger meist unter Wasser geblieben. Die
ganze Zeit habe man den Eindruck gehabt, daß zwischen U-
Boot und britischen Fliegern und Kriegsschiffen ein großes
Versteckspiel im Gange sei. Außerdem sei das U-
Boot untergetaucht, um in kurzen Abständen wieder an die
Oberfläche zu gehen. In den 36 Stunden, die sie in dem
U-Boot verbrachten, hätten er und seine Mannschaft ebenso
regelmäßig ihr Essen erhalten wie die Besatzung des U-Boo-
tes, und zwar ganz gute Mahlzeiten. Sie hätten auch deutsche
Spezialisten bekommen. Paganos beschrieb dann, wie sie in
ihrem Boot von dem U-Boot in der Nähe der irischen Küste
abgeholt worden seien. Der U-Boot-Kommandant habe ihm
die Hand geschüttelt und zu ihm gesagt: „Auf Wiedersehen
aus viel Glück!“ Als sie alle an Land gewesen seien, habe der
U-Boot-Kommandant vom Kommando zurück aus noch „Auf
Wiedersehen“ gewinkt und dann sei das Boot wieder in See
gegangen.

Neues Zeugnis für deutsche Ritterlichkeit

Amsterdam, 6. Oktober. Wie der „Telegraaf“ aus Lon-
don meldet, sind in der Bentrj-Bucht in der irischen Graf-
schaft Kerry 28 Besatzungsmitglieder des griechischen Damp-
fers „Diamantis“ gelandet. Das Schiff war in der Höhe von
Londonderry durch ein deutsches Unterseeboot versenkt worden.
Die Besatzung wurde durch das Unterseeboot an die irische
Küste gebracht und dort an einer abgelegenen Stelle an
Land gesetzt. Die Besatzungsmitglieder der „Diamantis“
wollten der Ritterlichkeit der deutschen U-Bootsbesatzung ein
glänzendes Zeugnis aus und waren über die ihnen zuteil
gewordene Behandlung überaus zufrieden.

Der Führer ruft zum Frieden

Rede an das Weltgewissen — Angehörte Einheit von 80 Millionen hinter dem Führer

Berlin, 7. Okt. Fünf Wochen nach seiner bereits ge-
schichtlich gewordenen Rede, die eine nicht mehr aufzuschie-
bende Entscheidung im Osten Europas einleitete, hatte der
Führer erneut den Reichstag zusammenberufen, um zum gan-
zen deutschen Volk und zur Welt zu sprechen. Von der Sie-
gesparade in Warschau kommend, der letzten und schönsten
Krönung des Feldzuges in Polen, trat Adolf Hitler vor das
höchste Forum des Reiches. Hatten vor fünf Wochen seine
Worte die Annahme einer unerträglichen polnischen Heraus-
forderung bedeutet, so brachte der Führer diesmal den Sieg,
einen einzigartigen herrlichen Sieg und den deutschen Willen
zum Frieden. In einer Rede von epochaler Bedeutung machte
er der Welt ein Friedensangebot, das alle jene Politiker der
Weltmächte, die es zurückweisen sollten, vor dem Nichtstuhl
der Geschichte zu Verbüchern stampeln muß.

Stärkster Eindruck im Protektorat

Prag, 7. Okt. Die große Rede des Führers wurde von
den Deutschen des Protektorates in Gemeinschaftsversammlungen
angehört. Sie machte auf Deutsche und Tschechen den aller-
stärksten Eindruck und bildete in der Öffentlichkeit und in
politischen Kreisen das einzige Gesprächsthema.

„Karodny Streb“ schreibt unter der Ueberschrift: „Rede
des Führers an das Weltgewissen“: „Millionen Menschen
nicht nur in Europa, sondern auch in allen Weltteilen hörten
am Freitag eine mannhafteste Rede, die ebenso sehr von der
Festigkeit und Kraft als auch von der aufrichtigen Entschlos-
senheit zeugte, Europa und der ganzen Welt den Frieden
als Voraussetzung einer gedeihlichen Entwicklung aller Völker
zu geben. Das Reich hat in Europa keine territorialen An-
sprüche und erhebt seine Stimme nur zur Wiederholung der
Forderung nach Rückgabe der Kolonien. Diese Forderung ist
äußerst gerecht. Die Mäßigung der Forderungen, wie sie
aus der Rede des Führers sich ergibt, konnte nur vom Führer
selbst angesprochen werden.“

Ganz Italien im Banne der Führer-Rede

„Beste Versuch Deutschlands, um eine Katastrophe
zu vermeiden“

Rom, 6. Okt. Die große Rede des Führers hat in ganz
Italien den denkbar stärksten Eindruck hinterlassen. In den
Großstädten fanden die Leute in Mengen vor den Gast- und
Kaffeehäusern, vor den Radiogeschäften, überall, wo nur ein
Lausprecher zu hören war, um den Worten Adolf Hitlers zu
lauschen. Die Menschen drängten sich um die Zeitungskioske,
um die Abendausgabe der Zeitung so schnell wie möglich zu
erhalten. Niemals ist eine Rede des Führers mit solcher
Spannung von der ganzen Bevölkerung erwartet worden,
wie diesmal.

Als die ersten Zeitungen mit dem vollständigen Wortlaut
der Rede in den frühen Abendstunden erschienen, wurden die

Zeitungverkäufer geradezu gestürmt und im Nu waren die
Exemplare vergriffen. Man riß sich die Blätter aus der
Hand, um möglichst als erster zu erfahren, was der Führer
der Welt zu sagen hatte. Sämtliche großen Blätter bringen
Extralausgaben, in denen die Rede in ihrer ganzen Länge
im Wortlaut wiedergegeben wird.

Alle Sonderausgaben haben schon in riesigen Schlag-
zeilen wie „Angebot eines Friedens der Vernunft und der
Gerechtigkeit nach dem deutschen Sieg“ — „Weshalb sollte
ein Krieg im Westen stattfinden?“ — „Deutschland bekennt
erneut seinen Friedenswillen“ usw. die weltanschauliche Be-
deutung und Tragweite der Erklärungen Adolf Hitlers her-
vor. Besonders unterstrichen werden ferner die Worte des
Führers über die Beziehungen zwischen Italien und Deutsch-
land und über die Ziele der deutschen Politik zur endgültigen
Befriedung Europas.

In italienischen politischen Kreisen weist man darauf hin,
daß die Rede die Lage kläre. Die hauptsächlichste Bedeutung
der Worte des Führers liege in der Tatsache, daß sie einen
letzten Versuch Deutschlands darstellten, um eine Katastrophe
zu vermeiden.

Deutschland will einen dauerhaften Frieden

Die Madrider Presse bringt die Führer-Rede im Wortlaut

Madrid, 7. Okt. (Eig. Funkmeldung.) Die Madrider
Presse vom Freitag abend steht ganz im Zeichen der Führer-
rede. Gleichzeitig bringen die Blätter Bilder vom Führer,
besonders solche, die den Führer an der Front zeigen. Viele
Stellen der Ausführungen des Führers werden durch Schlag-
zeilen in den Zeitungen hervorgehoben. Die Rede selbst
zieht sich im Wortlaut über mehrere Seiten hin. Stellung-
nahmen zur Rede des Führers sind, da die Zeit bis zum
Redaktionschluss zu knapp war, lediglich in den Schlagzeilen
zum Ausdruck gebracht. Alle Blätter haben in ihren Ueber-
schriften den Friedenswillen Deutschlands hervor. So schreibt
zum Beispiel die Zeitung „Madrid“: „Deutschland will einen
dauerhaften Frieden herstellen.“ Die Presse im übrigen Spa-
nien bringt die Reichstagsrede in großer Aufmachung.

Die Moskauer „Pravda“ zur Führerrede

Moskau, 7. Okt. (Eig. Funkmeldung.) Die Reichstagsrede
des Führers, die in politischen Kreisen Moskaus stärkste Be-
achtung gefunden hat, wird von der parteilosigsten „Pravda“
in großer Aufmachung wiedergegeben. Der ausführliche und
sorgfältig bearbeitete Auszug der Rede enthält alle wichtigen
Punkte, die der Führer berührt, wobei natürlich die Stellen
besonders hervorgehoben werden, welche die deutsch-sowjetische
Zusammenarbeit und die künftige Neuordnung in Osteuropa
berühren. Besonderer Nachdruck wird bei der Wiedergabe
der Rede auf die weitestgehenden Vorschläge des Führers
zur Wiederherstellung des Friedens und der Sicherheit in
Europa gelegt. Sie werden größtenteils wörtlich angeführt.

Lezte Reste des Polenheeres

Nochmals 8000 Gefangene — Vorrücken der deutschen Truppen zur deutsch-russischen Inter.ssgengrenze

Berlin, 6. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht
besuchte gestern die Truppen der VIII. Armee vor Warschau
und ließ Teile der an der Einnahme der Festung beteiligten
Divisionen an sich vorbeimarschieren.

Bei Rad, ostwärts Dedin, kreuzten heute 10 Uhr nos-
mittags die letzten Reste des polnischen Heeres, etwa 8000
Mann, unter dem polnischen General Kleber die Waffen.
Ostwärts der Weichsel begann gestern die Vorwärtswewe-
gung zur Befreiung des Gebietes bis zur deutsch-russischen In-
ter.ssgengrenze.

Im Westen schwache Artillerietätigkeit, sonst ruhiger
Verlauf des Tages.

Größere litauische Delegation nach Moskau unterwegs

Katow, 7. Okt. (Eig. Funkmeldung.) Zur Fortsetzung der
litauisch-sowjetischen Verhandlungen begab sich heute vor-
mittags eine größere litauische Abordnung unter Führung des
Außenministers Urbys nach Moskau. Der litauischen Dele-
gation gehören ferner an: Bismarckministerpräsident Dr. Bismar-
sch, Armeechef General Kasiulis und der Leiter der Wirt-
schaftsabteilung im Außenministerium Morkaitis. Begleitet
ist die Delegation von verschiedenen Militär-, Wirtschafts-
und Verkehrsachtführern. Die Abordnung reist in einem

Sonderflugzeug nach Riga und von dort mit dem fahrplana-
mäßigen sowjetrussischen Flugzeug nach Moskau.

Sonderstempel für die Reichstagslösung

Berlin, 6. Oktober. Aus Anlaß der Reichstagslösung am
Freitag, 6. Oktober, werden beim Postamt des Reichstags
in der Krolloper Sonderstempel geführt mit der Aufschrift
„Berlin Großdeutscher Reichstag 6. 10. 1939“ und der Ab-
bildung eines von einem Eichenkranz umgebenen Hohen-
zeichens.

Stürmische Gewitter in Spanien. In ganz Spanien traten
schwere Unwetter auf, die besonders heftig in Kastilien und
Andalusien tobten. Die Ortschaft Bieda wurde völlig über-
schwemmt. 17 Kinder wurden von den Wellen fortgerissen,
viel Vieh und Menschen sind ertrunken. Mehrere Fischer werden ver-
mißt. Bei Granada wurden die Tabakpflanzungen über-
schwemmt. Der Sachschaden ist groß.

Das zweite Ural-Staumwerk vollendet. Der Bau des
zweiten Ural-Staumwerkes in der Nähe von Magnitogorsk ist
beendet. Das Fassungsvermögen des Staumeres beträgt 404
Millionen cbm und die Gesamtoberfläche des von beiden
Staumwerken gebildeten Sees beläuft sich auf 31 Quadratkilo-
meter. Die Kosten betragen 26 Millionen Rubel.

Neue Erdblocken in der Sowjetunion. 200 km
von Jafatit wurden in einer Tiefe von 300 m neue Erdbö-
den entdeckt. Es handelt sich um den dritten Erdbö-
den in diesem Gebiet.

Aus Württemberg

Wahlungen. (Zu Tode mihandelt.) Hier drang nachts ein 29-jähriger Mann in betrunkenem Zustand in die Wohnung seines Stiefvaters ein. Er fing dort mit seiner Mutter Streit an und mihandelte diese und seine 18-jährige Stiefschwester schwer. Das Mädchen hat hierbei derartige Verletzungen erlitten, daß es tags darauf starb. Die gerichtliche Untersuchung des Vorfalles ist im Gange.

Hohenhaslach, Kr. Balingen. (Vom Nebenstand.) Obwohl das Wetter in der letzten Zeit nicht gerade günstig war, ist man mit dem Stand der Weinberge zufrieden. Die kalten Nächte haben bisher noch keinen nennenswerten Schaden angerichtet. Etwas mehr Sonne würde die Qualität des Feurigen noch erhöhen.

Kottwil a. N. (Erzählung.) Der Führer hat den Gerichtsassessor Georg Rinn im Kottwil zum Staatsanwalt bei der Staatsanwaltschaft Kottwil ernannt.

Verladungen (Höhen.) (Die Hand in der Maschine.) In einer hiesigen Textilfabrik hat ein Arbeiter die rechte Hand eingebüßt. Er hatte sich beim Arbeiten einen langen Stoffstreifen um das Handgelenk gewickelt. Dieser geriet in das Getriebe einer Maschine und ließ sich nicht mehr rasch genug lösen, so daß dem Mann die Hand glatt abgerissen wurde. Der Fall mag wiederum eine Warnung sein.

Schwendi, Kr. Laupheim. (Hund reißt einen Rehbock.) Auf der hiesigen Matzung wurde dieser Tage ein wertvoller Rehbock von einem Wolfshund gerissen. Der Wolfshund besaß das Führerwort seines Herrn freilaufend ins Feld und kreuzte am Waldrand nach Wild. Trotz Warnung ließen es die Hundebesitzer immer wieder an der nötigen Vorsicht fehlen. Es ist darauf aufmerksam zu machen, daß für jedes gefessene Stück Wild vom Hundebesitzer voll Ersatz zu leisten ist.

Süppingen, Kr. Ulm. (Von einem Führerwort überfahren.) Mühlhofsauer Stöckle fuhr mit zwei Wagen über die Straße. Beim Ortseingang überholte ein Kraftwagen das Führerwort, wodurch die Pferde scheuten. Die auf dem Wagen sitzende 61-jährige Frau Barbara Stöckle wollte abspringen und kam dabei unter das Führerwort, das ihr über den Kopf fuhr. Der Tod trat sofort ein. Dieser Unfall zeigte wieder, wie gefährlich es ist, auf beladenen Fahrzeugen zu sitzen.

Die Karlsruher, Kr. Friedrichshafen. (Zwei Schwerverletzte.) Nachmittags fuhr ein Motorradfahrer mit Beifahrer bei der Holzbrücke in Neuhausen, Gde. Oberreitlingen, auf einem mit Reis beladenen Lastkraftwagen aus Ravensburg auf. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Motorradfahrer und sein Beifahrer, J. Neiger aus Weingarten und H. Ströbmann aus Liebeneute (Kr. Ravensburg), schwer verletzt wurden. Beide wurden mit Kopf- und inneren Verletzungen in das Ravensburger Krankenhaus eingeliefert, wo sie in bedenklichem Zustand darniederliegen.

Zum Tode verurteilt.

Wegen Minderens im geräumten Gebiet verurteilte das Sondergericht beim Landgericht in Trier den 25-jährigen Arbeiter Josef Steinacher zum Tode und zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit. Steinacher, der in Böblingen (Württemberg) geboren ist, war bereits dreizehnmal wegen Arbeitsverweigerung, Diebstahls, Betrugs usw. verurteilt und aus der Fürsorgeanstalt als unverbesserlich entlassen worden. Er trieb sich ohne festen Wohnsitz umher und kam Ende August nach Saarbrücken, wo er sich auch noch aufhielt, als die Stadt bereits geräumt war. Hier nutzte er die sich bietende Gelegenheit aus, seiner verwerflichen Gesinnung nachzugehen, indem er außer Lebensmitteln eine große Menge Schmuck und andere Wertgegenstände enthielt. Der Verbrecher wurde in Hermetkeil verhaftet, wo man noch eine große Menge Schmuckstücke, diademartige Ringe, Broschen und Uhren bei ihm fand. Die Verhandlung vor dem Sondergericht ergab, daß es sich bei dem Angeklagten um einen wirklich unverbesserlichen Menschen handelte, dem jeder innere Halt fehlt und der daher als gemeingefährlicher Verbrecher anzusehen ist. Das Gericht folgte dem Antrag des Staatsanwaltes mit seinem gerechten Spruch. — Am Mittwoch wurde Steinacher hingerichtet.

Badische Chronik

Aus der Gauhaupstadt

(1) Karlsruhe, 5. Oktober.

(1) Wegen Meineids ins Zuchthaus. Die Große Strafkammer des Landgerichts Karlsruhe verurteilte den 27-jährigen verheirateten Raimund Holz aus Philippsburg wegen Meineids und Unterschlagens der Verteilung zum Meineid zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Des Hintergrund der Anklage bildete ein Unterhaltungsprozeß.

Aus Mannheim

(1) Tödlige Ohrfeigen. Die Große Strafkammer verurteilte den unvorbestraften 37-jährigen Adam J. aus Hemsbach wegen zweier Ohrfeigen, die er einem als Metzger bekannten alten Manne, dem 77-jährigen gebrechlichen Rentner Adam Eberlein, versetzt hatte und die Kopfweh und schließlich den Tod des Alten im Gefolge gehabt hatten, zu einem halben Jahr Gefängnis unter Anrechnung von vier Monaten erlittener Unterhaft. Das ärztliche Gutachten stellte einwandfrei fest, daß der Tod des Greises durch Hirndruck und ausgebreitete Blutungen infolge Gefäßveränderungen als Folge der Ohrfeigen erfolgt sei. Der Geschlagene war zunächst in Ohnmacht gefallen und schließlich im Weinhütter Krankenhaus gestorben. J. hatte den Alten wegen beleidigender Äußerungen zur Rede gestellt.

(1) Totgefahren. Die in Mannheim-Neudorf wohnende Haushälterin Babette Gumbel, die sich morgens auf dem Wege in ihre Arbeitsstätte begeben wollte, wurde an der Ecke Angarierstraße und Mühlblod durch einen Kraftwagen angefahren und erlitt einen schweren Schädelbruch, dem die 29-jährige im Krankenhaus erlag.

(1) Baden-Baden. (Arbeitstrieb.) Die Bemühung der Baden- und Aulandvereinigungen kann fortgesetzt werden. Inherdem wurde ein reichhaltiges Winterprogramm aufgestellt. Konzerte, Theater und Vorträge werden durchgeführt. Das ganzjährig verpflichtete Amt- und Sinfonieorchester ist zur Stelle. Erwähnt sei noch, daß die Spielbank täglich in Betrieb ist.

(1) Bahl. (Eine Erinnerung Hans Thomas.) In Bahl ist am 8. August 1901 fast 75-jährig der Hauptlehrer Ferdinand Kusla gestorben, der von 1860 bis 1885 daselbst gewirkt hat und dann noch weiteren fünf Jahren Wirksamkeit in Badenweiler (heute Baden-West) und insgesamt 50 Schuljahren wieder nach Bahl zurückkehrte und hier einen Lebensabend verlebte. Jetzt, da man des Altmehlers 100. Geburtstag feiert, wird im „Mittelbadischen Boten“ daran erinnert, daß Hauptlehrer Kusla es war, der 1852 in Bernau-Dorf eine Zeichenschule errichtete, und dem damals 13-jährigen Hans Thoma den ersten Zeichenunterricht erteilte. Auf die Vergabung des jungen Schwarzwaldbäders aufmerksam geworden, vermaßte es Kusla zusammen mit dem Apolliter Komer in Maßberg und dem Antmann Sachs in St. Blasien mit Unterstützung des Großherzogs und einiger Gönner in der Schwarzwaldbaum durchzuführen, daß Thoma 1859 Aufnahme in der Ratschule Kunstschule fand.

(1) Konstanz. (Im Hotelzimmer erschossen.) Während einer Gasthauskonzerte hat sich in einem Hotelzimmer ein junger Mann erschossen. Die Polizeibeamten fanden ihn tot. Daraufhin gab der Mann einen Schuß ab, so daß er lebensgefährlich verletzt mit einem Kopfschuss aufgefunden wurde. Er ist im Konstanzer Krankenhaus gestorben. Es handelt sich, laut seiner Eintragung im Hotel, um den am 18. Januar 1920 in Nürnberg geborenen Fritz Heller, Schüler, wohnhaft in Adin. Er war ohne Ausweispapier und hatte einen größeren Geldbetrag bei sich. Aus dem Hotelzimmer ging hervor, daß er sich in Stuttgart und Nürnberg aufgehalten hatte. Die Kriminalpolizei hat die Nachforschungen aufgenommen.

(1) Marzdorf. (Greisin tödlich überfahren.) Ein die Oberstadt rückwärts herankommender Lastkraftwagen fuhr die 83-jährige Witwe Emma Probst an. Offenbar hat sie keine Zeit zum Reiten des Fahrzeuges nicht bemerkt, da gerade eine Kitzenglocke geläutet wurde. Der Anprall der Frau sofort getötet wurde.

Homburg. (Zwei Tote.) Zu einem schweren Zusammenstoß zwischen einem Verlonenwagen und einem Lastkraftwagen kam es auf der Straße Schwarzenader-Eind. Der Verlonenwagen ging in Flammen auf. Seine zwei Insassen waren sofort tot. Der Beifahrer des Lastkraftwagens kam mit leichten Verletzungen davon.

Kufe der Jugend

Laßt uns helfen!

Wimpfe retten eine brennende Mühle.

In den Grenzstädten des südbadischen Oberrheins, die von Männern halb entvölkert waren, konnte kaum ein Bruchteil der vielen Arbeit bewältigt werden. Fabriken und Werkstätten, Ladenzimmer und Geschäfte standen plötzlich halb leer. Von wo sollte Hilfe kommen?

Aber schon in den ersten Tagen des Abwehrkampfes gegen Polen hatte die Jugend ihre Stellung in der Heimat bezeugt. Gleich am ersten „Kampftag“ waren in den Vormittagsstunden über 100 Jungen im Alter von 14 bis 18 Jahren versammelt, klopfen an die Tore der großen Fabriken und bitten um Arbeit. Sie wollten die zum Militär eingezogenen Männer ersetzen. Alle waren: „Lassen Sie mich doch helfen!“

Dies: „Lassen Sie mich doch helfen!“ hörte man immer wieder. Und die so fruchtbar angelegene Hilfe fand überall ihren richtigen Arbeitsplatz. Die oberrheinischen Jungen und Mädchen gingen in zahllosen Gruppen zum Laubbau: Hobeln, Sägen und Mähen wurden ihnen geöffnet. Sogar der Feuerwehrlieben die trächtlichen Jungen zur Verfügung. Sie waren dankbar für jede Beschäftigung, mit der sie, wenn auch nur ganz fern, mit dem Kriegsgeschehen verbunden blieben. Denn, da sie über ihre Wochen in dieser Arbeit lebten, kann man mit voller Überzeugung sagen: Diese Hüttenjungen, die Mädel und Wimpfe leisten ihre Arbeit vollwertig. Ein Beispiel sei kurz angeführt:

Eine Mühle und eines der größten Sägewerke Oberrheins brennen zu gleicher Zeit in derselben Stadt. Hunderte von Helfern eilen herbei. Die Bevölkerung stellt die geschwächte Feuerwehr zu den Handwerkeren, beginnt von jenen ihr zugewiesenen Hilfsarbeiten. Manche von ihnen haben: „Lassen Sie mich doch helfen!“

Die Wimpfe sind schon in der nächsten Stunde zum Unter der Rettung von einigen Grundstücken haben die Wimpfe das Feuer in Kürze gelöscht. Sie schafften es, obwohl sie nicht wie sonst im Höhenreife durch die Straßen rufen können, weil entsetzte Militärkolonnen sie füllten. Aber die Jungen hatten sich wieder, und als sie zurückkehrten, hörten sie von den Toren der Feldarbeiten der anerkennende Worte. Da sie sie folg.

Oder ein anderes Erlebnis:

Sonntag im Kriegsjahre. Es ist morgens fünf Uhr. Und doch sehen schon Mädel vor der Tür und wollen zu Oberflächel. In der Küche ist alles in voller Arbeit. Die Mädel warten geduldig bis man Zeit für sie findet. „Was sie wollen?“ Helfen wollen wir, Schwester, Kupfer legen ein Schmecken schmecken oder Kartoffeln schälen, das ist uns nicht. Die Oberflächel schüttelt den Kopf. Sie hat wirklich genug gesehen in diesen Tagen, aber eine solche Einfachheit ist dieses Bitten, um helfen zu dürfen, ist ihr noch nicht bekannt. Von jedem dreht sie sich um, und eine Viertelstunde später ist jedes Mädel seine Arbeit.



Jugend hilft. Vor der Polizeiwache treffen sich die Hüttenjungen, die als Meldefahrer eingeteilt sind.

Photo: Reichsbildstelle der D.D.

Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidtsberg

Herber-Verlag: Drei Quatre Verlag, Neudamm 1075, Dresden

201
Tapfer sein, Venal! Wie oft hatte sie in schweren Stunden sich an diese mahnenden Worte des alten Kremer geklammert. So auch jetzt —

Der Zug meldete. Der Vater stand auf, äußerlich auch ganz ruhig, und nahm Lenas kleinen Handkoffer. Als sie sich nun ebenfalls erhob, erwachte der Kleine. Er suchte mit den Händchen und ließ einen trübenden Laut aus.

Eidhoff wandte sich arglos um. Stand dann wie angewurzelt, starrte ungläubig, fessungslos auf die Frau, die er nicht wiedergesehen hatte, seit sie auf seinem Hofe mit erhobenen Händen vor ihm stand —

Er riß sich hoch, drehte sich jäh um.
Ruhig, ohne den Kopf zu wenden, ging Lena an ihm vorbei nach draußen und dann, gefolgt von ihrem Vater, durch die Sperre.

Der Zug war eben eingelaufen. Drei — vier Lären wurden ausgerissen. Auch eine in einem der letzten Wagen. Ein Mann geriet einen Koffer aus einem Abteil und stülpte im Gehen den Hut auf den vollen blonden Haarschopf. Schwiethardt Eidhoff!

Lena fühlte eine wunderliche, schmerzhaft-leere in sich. Sie strebte dem nächsten Abteil zu. „Hier, Vater!“

Schwiethardt kam rasch näher. Und dann erging es ihm wie seinem Vater vorhin. Ritten auf dem Bahnsteig blieb er stehen — starrte — starrte —

Sah auf die Frau, die er über alles zu lieben geglaubt und trotz tausend Versprechungen doch verlassen hatte, sah auf das rosige, zappelnde Bäckchen in ihrem Arm — Sein Kind! Sein Kind! Fleisch von seinem Fleisch! Blut von seinem Blut!

Stolz aufgerichtet, den wechverdunkelten Blick geradeaus, schritt Lena an ihm vorbei, stieg in das Abteil, dessen Tür der Vater für sie geöffnet hatte. Stand dann am offenen

Abteilfenster, das Kind im Arm, das seine, leidgezeichnete Gesicht leicht geneigt, reichte dem Vater noch einmal die Hand — der Zug fuhr an —

Ein qualvolles Stöhnen entrang sich Schwiethardts Brust. Da fuhr sie hin, sie und — das Kind — und er —

„Schwiethardt!“ Die scharfe Stimme seines Vaters schredte ihn auf.

Der Alte stand mit hochrotem Gesicht an der Sperre und winkte. Wenn das alles auch nur kaum eine Minute gedauert hätte — ihm schien es eine Ewigkeit zu sein. Er fühlte die neugierigen Blicke des Bahnhofswirts und der Reisenden in seinem Rücken wie spitze Pfeile. Eine unbändige Wut war in ihm, eine Wut auf diesen dummen Zufall und auf den blöden Bengel, der sich so gänzlich aus der Fassung bringen ließ.

„Kann komm doch endlich, Junge!“ rief er mit erzwungenem Lachen.

Und als Schwiethardt dann mechanisch, wie ein Traumwandelnder, näherkam, begrüßte er ihn wortlos.

Der alte Vormann ging währenddessen stumm an ihnen vorbei und verließ den Bahnhof.

Als die Eidhoffs wenig später zusammen heimfahren, überschüttete der Alte den Sohn mit Vorwürfen über sein Verhalten. Einfach stehen zu bleiben und die Frau wie ein Objekt anzustarren! Blamiert habe er sich vor allen Leuten!

Schwiethardt hielt den Kopf gesenkt. Sein hübsches Gesicht sah ganz grau aus, ganz verflört. Schweigend ließ er den Jörn des Vaters über sich ergehen. In seinem Inneren tobte ein viel ärgerer Sturm. Alles, was neun Monate lang in ihm verschüttet und zugebedt war, hatte Lenas Anblick wieder ausgegraben. Er wurde das Bild nicht los, wie sie am Abteilfenster stand — sein Kind im Arm. Großer Gott, was hatte er aufgegeben — leichtfertig — feige —! Zu spät! Zu spät!

Dieser Vorfall wirkte noch lange in Schwiethardt Eidhoff nach. Er hatte sich damals dem Willen seines Vaters gefügt, weil er zu feige war, die letzten Folgerungen zu ziehen und

weil er im Augenblick keinen anderen Ausweg fand. Von Zweifeln und Selbstmordwürfen zerrissen schrieb er dann jenen Brief an Lena und erhoffte von ihrer Antwort Trost und neuen Mut. Als diese Antwort ausblieb, steigerte sich sein Unruhe. Er vergewisserte sich durch Nachfrage bei dem Jungen, daß der Brief auch richtig abgegeben worden war, und schrieb in der zweiten Woche noch einmal, diesmal mit der Post. Der Brief kam mit dem Vermerk zurück: Adressat verzoogen.

Er sah verstört darauf nieder. Was war das? Verzoogen? Also fort von Görden? Und wohin? Eröffnet knüllte er den Brief zusammen. Das brachte sie fertig, fortzugehen ohne eine Nachricht für ihn! Und was hatte er alles für Unannehmlichkeiten auf sich nehmen müssen! Er vergaß dabei ganz, daß er ja auch fortgegangen war ohne ein Wort der Erklärung.

Jörn und Trost wuchsen in ihm. Wenn sie sich schon so wenig aus ihm machte, wenn sie sich nicht mühte, eine Lösung zu finden, weshalb quälte er sich dann?

Tief drinnen in seinem Innern regten sich wohl Stimmen, die ganz anders sprachen, aber sein künstlich genährter Trost schrie sie tot. Gut denn, er ließ den Dingen ihren Lauf! Freilich hätte er sich nie eingestanden, daß er diesen Weg wählte, weil er der — bequemste war.

Schwiethardt verbannte nun bewußt den Gedanken an Lena aus seinem Herzen. Er stürzte sich in die Arbeit, suchte Zerstreuung in der Gesellschaft seiner Verwandten. Mit dem Erfolg, daß die Vergangenheit ihm fern und ferner rückte.

Viel trug dazu die neue Umgebung bei. Im Hause seines Onkels herrschte eine ganz andere Lebensart als daheim. Seine Tante war eine lebensfrohe Sächsin, und ihr Wesen hatte wohl etwas auf den Onkel abgefeuert. Wenigstens hatte er viel von der Steifheit und Schwere der Norddeutschen abgestreift und war außerdem mit einem guten Tropfen nicht abgeneigt. Schwiethardts Zurückhaltung fiel allmählich von ihm ab; er wurde lebhafter und aufgeschlossener als zu Hause, wo die Herrschaft des Vaters immer wie ein Druck auf allen lag.

(Fortsetzung folgt)

Deutschlands Lebensrecht

Letzter Appell zur Vernunft — Großzügige Vorschläge Adolf Hitlers zum Aufbau eines neuen Europas — Lebensrecht stärker als Versailler Vertrag — Deutschlands letztes Wort

Berlin, 6. Oktober.

Die historische Rede des Führers in entscheidender Stunde vor dem Deutschen Reichstag hat folgenden Wortlaut:

Abgeordnete, Männer des Deutschen Reichstages!
In einer schicksalsschweren Zeit haben Sie, meine Abgeordneten, als Vertreter des deutschen Volkes am 1. September dieses Jahres hier gesagt. Ich mußte Sie damals in Kenntnis setzen von den schweren Entschlüssen, die uns durch die intrasigente, provokatorische Haltung eines Staates aufgezwungen worden waren. Seitdem sind nun fünf Wochen vergangen. Wenn ich Sie nun heute wieder herbitten ließ, dann geschah es, um Ihnen einen Rechenschaftsbericht über das Vergangene und den für Sie nötigen Einblick in die Gegenwart und — soweit es möglich ist — in die Zukunft geben zu können.

Seit zwei Tagen sind unsere Städte, Märkte und Dörfer geschmückt mit den Fahnen und Symbolen des neuen Reiches. Unter Glockenläuten feiert das deutsche Volk einen großen, in seiner Art geschichtlich einmaligen Sieg. Ein Staat von immerhin 36 Millionen Menschen, eine Armee von rund 50 Infanterie- und Kavallerie-Divisionen sind gegen uns angetreten, ihre Absichten waren weitgespannt, die Zukunft der Vernichtung unseres Deutschen Reiches galt als selbstverständlich.

Nicht Tage nach Ausbruch dieses Kampfes aber waren die Wälder des Krieges gefallen. Wo immer polnische Truppen mit deutschen Verbänden zusammenstießen, wurden sie zurückgeworfen oder zerschlagen. Das kühne Gebilde der strategischen Offensive Polens gegen das deutsche Reichsgebiet stürzte schon in den ersten 48 Stunden dieses Feldzuges ein. Todesmutig im Angriff und mit unvergleichlichen Fähigkeiten haben die deutschen Divisionen, die Luft- und Panzerwaffe sowie die Einheiten der Marine das Gefecht des handlungs an sich gerissen. Es konnte ihnen in keinem Augenblick mehr entwandt werden. Nach 14 Tagen waren die größten Teile des polnischen Heeres entweder zerschlagen, gefangen oder umkesselten. Die deutschen Armeen hatten in dieser Zeit Entfernungen zurückgelegt und Räume befreit, zu deren Bewältigung vor 25 Jahren über vierzehn Monate benötigt worden sind.

Wenn auch eine Anzahl besonders geistreicher Zeitungs-kritiker der anderen Welt das Tempo dieses Feldzuges als für Deutschland dennoch enttäuschend hinstellen wollte, so wissen wir doch alle, daß es eine größere Leistung höchsten Soldatenums in der Kriegsgeschichte bisher kaum gegeben hat. Daß sich die letzten Reste der polnischen Armeen in Warschau, Modlin und in Hela bis zum 1. Oktober zu halten vermochten, war nicht die Folge ihrer Tüchtigkeit, sondern nur unserer kühnen Klugheit und unserem Verantwortungsbewußtsein zuzuschreiben.

Ich habe es verboten, mehr Menschen zu opfern, als unbedingt nötig war. Das heißt: Ich habe die deutsche Kriegsführung vor der noch im Weltkrieg herrschenden Meinung, um des Profitigen wegen bestimmte Aufgaben unter allen Umständen in einer bestimmten Zeit lösen zu müssen, bewusst freigemacht. Was zu tun unbedingt erforderlich ist, geschieht ohne Rücksicht auf Opfer, was aber vermieden werden kann, unterbleibt. Es wäre für uns kein Problem gewesen, den Widerstand von Warschau so wie wir ihn vom 25. bis 27. September gebrochen haben, vom 10. bis 12. zu brechen. Ich habe nur erstens deutsche Menschenleben schonen wollen und zweitens mich der — wenn auch trügerischen — Hoffnung ergeben, es könnte auch auf der polnischen Seite wenigstens einmal die Verantwortungsbewußte Vernunft statt des verantwortungslosen Wahnsinns siegen. Es hat sich aber gerade hier im kleineren Rahmen genau das gleiche Schauspiel wiederholt, wie wir es in größtem Ausmaß vorher erleben mußten. Der Versuch, die verantwortliche polnische Truppenführung — soweit es eine solche überhaupt gab — von der Zwecklosigkeit, ja dem Wahnsinn eines solchen Widerstandes gerade in einer Millionenstadt zu überzeugen, schlug fehl. Ein Generalissimus, der selbst in wenig ruhmvoller Weise die Flucht ergriff, zwang der Hauptstadt seines Landes einen Widerstand auf, der höchstens zu ihrer Vernichtung führen mußte.

In der Erkenntnis, daß die Fortifikationen allein dem deutschen Angriff wohl nicht standhalten würden, verwandelt man die Stadt als solche in eine Festung, durchzog sie kreuz und quer mit Barrikaden, richtete auf allen Plätzen, in Straßen und in Höfen Batteriestellungen ein, baute Tausende von Maschinengewehrnestern aus und forderte die gesamte Bevölkerung auf zur Teilnahme am Kampf. Ich habe einfach aus Mitleid mit Frauen und Kindern den Nachtbomben in Warschau angeordnet, wenigstens die Zivilbevölkerung ausziehen zu lassen. Ich ließ Waffenruhe eintrieten, sicherte die notwendigen Ausmarschwege und wir alle warteten genau so vergebens auf einen Parlamentär wie Ende August auf einen polnischen Unterhändler. Der sollte polnische Stadtkommandant wiederrufen uns nicht einmal einer Antwort. Ich habe die Freiden für alle Fälle verlängern lassen, Bomber und schwere Artillerie angewiesen, nur einwandfrei militärische Objekte anzugreifen und meine Aufforderung wiederholt. Es blieb wieder vergeblich. Ich habe daraufhin angeordnet, einen ganzen Stadtteil, Praga, überhaupt nicht zu beschließen, sondern für die zivile Bevölkerung zu rekrutieren, um dieser die Möglichkeit zu geben, sich dochhin zurückzuziehen. Auch dieser Vorschlag wurde mit polnischer Verachtung gestraft. Ich habe mich zweimal bemüht, dann wenigstens die internationale Kolonie aus der Stadt zu entfernen. Dies gelang endlich in letzter Minute. Schwierigkeiten, bei der russischen erst in letzter Minute. Ich habe nun für den 25. September den Beginn des Angriffs befohlen. Diefelbe Verteidigung, die es erst unter ihrer Würde fand, auf die menschlichen Vorschläge auch nur einzugehen, hat dann allerdings außer Acht gelassen ihre Haltung geändert. Am 25. begann der deutsche Angriff, am 27. hat sie kapituliert. Sie hat es mit 120 000 Mann nicht gewagt (so wie einst unter deutscher General Vignmann mit weitans unterlegenen Kräften bei Briessim),

einen ruhigen Auszug zu machen, sondern es nun vorgezogen, die Waffen zu strecken. Man soll daher hier keine Vergleiche mit dem Alkazar ziehen. Dort haben spanische Helden wochenlang schwersten Angriffen heldenmütig getrotzt und sich damit wirklich mit Recht verewigt. Hier aber hat man in gewissenloser Weise eine große Stadt der Zerstörung anheimgegeben und dann nach 48 Stunden Angriff kapituliert. Der polnische Soldat hat im einzelnen an manchen Stellen tapfer gekämpft, seine Führung aber kann — von oben beginnend — nur als unverantwortlich, gewissenlos und unfähig bezeichnet werden. Auch vor Hela hatte ich befohlen, ohne gründlichste Vorbereitung keinen Mann zu opfern. Auch dort erfolgte die Uebergabe in dem Augenblick, da endlich der deutsche Angriff angekündigt wurde und seinen Anfang nahm.

Heldenlied des deutschen Soldaten

Ich treffe diese Feststellungen, um der geschichtlichen Legendenbildung zu zuvorzukommen, denn wenn sich in diesem Feldzug um jemand eine solche bilden darf, dann nur um den deutschen Krieger, der aggressiv und marschierend seiner unvergänglichen, ruhmvollen Geschichte ein neues Blatt hinzufügt. Sie kann sich bilden um die schweren Waffen, die dieser Infanterie unter unlagbaren Anstrengungen zu Hilfe eilen. Dieser Legende würdig sind die schwarzen Männer unserer Gewehrmasse, die in verzweiger Entschlossenheit, ohne Rücksicht auf Uebermacht und Gegenwehr den Angriff immer wieder aufs neue vortragen, und endlich mag die Legende verewigen jene todesmutigen Krieger, die wissend, daß jeder Abschluß, der sie nicht in der Luft tötete, bei ihrem Abprung auf der Erde zu ihrer fürchterlichen Massierung führen mußte, in unentwegter Beharrlichkeit beobachteten und mit Bomben und Maschinengewehr angriffen. Immer der Angriff befohlen war oder ein Ziel sich zeigte. Und das gleiche gilt für die Helden unserer U-Bootwaffe. Wenn ein Staat von 36 Millionen Einwohnern und dieser militärischen Stärke in vier Wochen reiflos vernichtet wird und wenn in dieser ganzen Zeit für den Sieger nicht ein einziger Rückschlag eintritt, dann kann man darin nicht die Gnade eines besonderen Glückes sehen, sondern den Nachweis höchster Ausbildung, bester Führung und todesmutigster Tapferkeit.

Das deutsche Soldatentum hat sich den Lorbeerkrantz, der ihm 1918 hinterlistig geraubt worden war, nunmehr wieder fest um das Haupt gelegt. Wir alle stehen in tief ergriffener Dankbarkeit vor den vielen unbekannten, namenlosen tapferen Männern unseres deutschen Volkes. Sie sind zum ersten Male angetreten aus vielen Ecken Großdeutschlands. Das gemeinsam vergossene Blut aber wird sie noch stärker aneinander binden als jede staatsrechtliche Konstruktion.

Uns alle erfüllt das Bewußtsein dieser Stärke unserer Wehrmacht mit selbstsicherer Ruhe, denn sie hat nicht nur die Kraft im Angriff bewiesen, sondern auch im Jähem des Erworbenen! Die vorzügliche Ausbildung des einzelnen Offiziers und Mannes haben sich auf das höchste bewährt, ihr ist die so überaus geringe Zahl der Verwundeten zuzuschreiben, die — wenn auch im einzelnen schmerzhaft — im Gesamten doch weit unter dem liegen, was wir glauben erwarten zu müssen. Allerdings gibt die Besamsumme dieser Verluste kein Bild über die Härte der einzelnen Kämpfe, denn es gab Regimenter und Divisionen, die von einer Uebermacht polnischer Verbände angegriffen oder im Angriff selbst auf sie stößend sehr schwere Blutopfer bringen mußten.

Zwei Episoden

Ich glaube, Ihnen aus der großen Reihe der so rasch aufeinander folgenden Schlachten und Kämpfe nur zwei Episoden als Beispiel für was erreichen zu dürfen: Als sich zur Dedung des gegen die Reichsziel vorrückenden Heeres des Generalobersten von Reichenau an dessen linkem Flügel die Divisionen der Armee des Generaloberst Masłowski gestößt gegen Warschau hin bewegt mit dem Auftrag, den Angriff der polnischen Zentralarmee in die Flanke der Armee des Generals von Reichenau abzuwehren, da traf in einem Augenblick, da man am wesentlichen die polnischen Armeen als schon im Rückzug auf die Reichsziel befindlich annahm, plötzlich ihr Stoß in die marschierende Armee des Generals Masłowski. Es war ein verwerflicher Verlust der Polen, den sich um sie schließenden Ring zu sprengen. Vier polnische Divisionen und einige Kavallerieverbände warfen sich auf eine einzige deutsche aktive Division, die selbst auseinandergezogen, eine Linie von fast 30 Kilometern zu decken hatte. Trotz fünf- oder sechsfacher Ueberlegenheit des Feindes und trotz der Ermüdung der eigenen, seit Tagen kämpfenden und marschierenden Truppe fing diese Division den Angriff auf und warf ihn zum Teil in blutigem Handgemenge zurück und wich und wankte nicht, bis die notwendigen Verstärkungen herangeführt werden konnten. Und während der feindliche Rundsturm bereits triumphierend die Nachricht vom Durchbruch auf Lodz verbreitete, meldete mir der Divisionsgeneral, den zerschossenen Arm gesichert, den Verlauf des Angriffs, die Verhinderung des Durchbruchs, das tapferste Verhalten seiner Soldaten. Hier waren die Verluste freilich groß.

Eine deutsche Landwehrdivision

hatte mit geringen anderen Verbänden den Auftrag, die Polen in den nördlichen Korridor zu drücken, Odgingen zu nehmen und in der Richtung auf die Halbinsel Hela vorzuziehen. Dieser Landwehrdivision standen gegenüber polnische Elitetruppen, Marinetruppen, Kavallerie- und Unteroffizierschulen, Matrosen, Artillerie und Reiter. Mit ruhiger Sicherheit ging diese deutsche Landwehrdivision an die Lösung eines Auftrages, der ihr einen auch zahlenmäßig weit überlegenen Gegner als Feind gab. In wenigen Tagen wurde der Pole aber von Position zu Position zurückgeworfen, 12 000 Gefangene gemacht, Odgingen befreit, Dzhöft gestürmt und weitere 4700 Mann auf die Halbinsel Hela abso-

brängt und eingeschlossen. Als die Gefangenen abmarschieren, bot sich ein ergreifendes Bild: Die Sieger, zum Teil bejahrte Männer, viele mit den Abzeichen des Großen Krieges auf der Brust, und an ihnen zogen die Kolonnen der Gefangenen vorbei, junge Menschen im Alter von 20 bis 28 Jahren.

Die deutschen Verluste

Da ich Ihnen nun die Zahl unserer Toten und Verletzten befehle, bitte ich Sie, aufzustehen. Wenn auch diese Zahl dank der Ausbildung unserer Truppe, dank der Wirkung unserer Waffen und der Führung unserer Verbände kaum den 20. Teil von dem ausmacht, was wir bei Beginn dieses Feldzuges befürchten zu müssen glaubten, so wollen wir doch nicht vergessen, daß jeder Einzelne, der hier sein Leben gegeben hat, für sein Volk und unser Reich das Größte opferie, was der Mann seinem Volke geben kann.

Es sind nach der Angabe vom 30. September 1939, die wesentlichen Veränderungen nicht mehr erfahren wird, in Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe einschließlich der Offiziere

gefallen:	10 572,
verwundet:	30 322,
vermisst:	3 409 Mann.

Von diesen Vermissten wird ein Teil, der in polnische Hände fiel, leider wohl ebenfalls als massakriert und getötet angesehen werden müssen.

Diesen Opfern des polnischen Feldzuges gebührt unsere Dankbarkeit, den Verwundeten unsere Pflege, den Angehörigen unser Mitempfinden und unsere Hilfe.

Der Zusammenbruch Polens

Mit dem Fall der Festungen Warschau, Modlin und der Uebergabe von Hela ist der polnische Feldzug beendet. Die Sicherung des Landes vor herumschleichenden Maco-deuren, Räuberbanden und einzelnen Terroristen wird mit Entschlossenheit durchgeführt. Das Ergebnis des Kampfes ist die Vernichtung aller polnischen Armeen. Die Auflösung dieses Staates war die Folge. 694 000 Mann Gefangene haben den Marsch nach Berlin angetreten. Die Beute an Material ist noch unübersehbar.

Seit Ausbruch des Krieges steht zugleich im Westen die deutsche Wehrmacht in ruhiger Bereitschaft und erwartet den Feind. Die Reichskriegsmarine hat im Kampf um die Westplatte, Odgingen, Dzhöft und Hela, in der Sicherung der Ostsee und der Deutschen Bucht ihre Pflicht erfüllt. Unsere U-Boot-Waffe aber kämpft würdig der einsigen unvergessenen Helden.

Angesichts dieses geschichtlich einmaligen Zusammenbruchs eines großen Staatswesens erhebt sich wohl für jeden die Frage nach der Ursache eines solchen Vorganges. Die Wiege des polnischen Staates stand in Versailles. Aus unermesslichen blutigen Opfern nicht der Polen, sondern der Deutschen und Russen war dieses Gebilde geboren worden. Was vorher schon in Jahrhunderten seine Lebensfähigkeit erwiesen hatte, wurde durch eine ebenso lebensunfähige wirklichkeitsfremde deutsche Staatsführung erst im Jahre 1916 künstlich gezeugt und 1920 nicht weniger künstlich geboren. Ein Mann, der heute selber wieder unser grimmigster Gegner ist, hat dies damals klar vorausgesagt: Lloyd George. So wie viele andere warnte auch dieser nicht nur während der Entstehung dieses Gebildes, sondern auch in der Zeit der späteren Ausweitung, die gegen jede Vernunft und gegen jedes Recht vorgenommen worden war. Er sprach die Befürchtung aus, daß in diesem Staat eine ganze Reihe von Konfliktstoffen geschaffen würde, die früher oder später die Anlässe zu schweren europäischen Auseinandersetzungen abgeben könnten. Tatsache ist, was dieser neue Logen, Staat in der Struktur seiner Nationalitäten bis zum heutigen Tag nicht geklärt werden konnte. Man muß die Methoden polnischer Volkszählungen kennen, um zu wissen, wie künstlich wahrheitsfern und damit belanglos die Statistiken über die vollkommene Zusammenlegung dieses Gebietes waren und sind. 1919 wurden von den Polen Gebiete beansprucht, in denen sie behaupteten, Mehrheiten von 95 Prozent zu besitzen, zum Beispiel in Ostpreußen, während dann die später stattfindende Abstimmung volle 2 Prozent für die Polen ergab. In dem dann endgültig auf Kosten des früheren Russland, Oesterreich und Deutschland geschaffenen Staat wurden die nichtpolnischen Völker so barbarisch mißhandelt und unterdrückt, tyrannisiert und gefoltert, daß jede Abstimmung nur mehr vom Belieben des jeweiligen Bolwoden abhängig war und somit das gemüthliche oder verlangte gefälschte Resultat ergab. Allein auch das unweilsehbar polnische Element selbst erhielt kaum eine höhere Bewertung. Wenn dieses Gebilde von den Staatsmännern unterer westlichen Halbkugel auch noch als Demokratie angesprochen wurde, dann war dies eine Verhöhnung der Grundlagen ihrer eigenen Systeme. Denn in diesem Land regierte eine Minorität aristokratischer oder nichtaristokratischer Großgrundbesitzer und vermögender Intellektueller, für die das eigene polnische Volk nur im geringsten Grad eine Masse von Arbeitskräften darstellte. Hinter diesem Regime standen deshalb auch niemals mehr als 15 Prozent der Gesamtbevölkerung.

„Polnische Wirtschaft“

Dem entsprach die wirtschaftliche Notlage und der kulturelle Tiefstand. Im Jahre 1919 übernahm dieser Staat von Preußen und auch von Oesterreich in jahrhundertelanger Arbeit mühselig entwickelte, ja zum Teil geradezu blühende Provinzen. Heute, 20 Jahre später, sind sie im Begriff, allmählich wieder zu verstreuen. Die Wechsel der Strom, dessen Meeremündung für die polnische Regierung immer so ungeheuer wichtig war, ist mangels jeder Pflege schon jetzt ungeeignet für jeden wirtschaftlichen Verkehr und je nach der Jahreszeit entweder ein wilder Strom oder ein ausgetrocknetes Rinnsal. Städte

und Vortier sind verwahrt. Die Straßen mit geringsten Ausnahmen verlottert und verkommen. Wer zum ersten Male dieses Land zwei oder drei Wochen lang beschlagnahmt, erhält erst einen Begriff vom Sinn des Wortes: „Polnische Wirtschaft!“

Trotz der unerträglichen Zustände in diesem Lande hat Deutschland versucht, ein etwägliches Verhältnis zu ihm herzustellen. Ich selbst habe mich in den Jahren dreißig und vierunddreißig bemüht, irgendeinen gerechten billigen Ausgleich zwischen unseren nationalen Interessen und den Wünschen auf Aufrechterhaltung des Friedens mit diesem Lande zu finden. Es gab eine Zeit, da Marshall Piłsudski noch lebte, in der es zu einigen Schritten, diese Hoffnung — wenn auch in bescheidenem Ausmaße — verwirklichen zu können. Es gehörte dazu eine unerhörte Geduld und eine noch größere Selbstüberwindung, denn für viele der polnischen Woiwoden schien die staatliche Verständigung zwischen Deutschland und Polen nur ein Freibrief zu sein für die nunmehr erst recht ungefähliche Verfolgung und Vernichtung des dortigen Deutschums. In den vorigen Jahren bis 1922 haben über anderthalb Millionen Deutsche ihre frühere Heimat verlassen müssen. Sie wurden davongejagt, ohne oft auch nur ihre notwendigen Kleider mitnehmen zu können. Als im Jahre 1933 das Döcker Gebiet an Polen fiel, gingen diese mit der gleichen Methode auch gegen die dort wohnenden Tschechen vor. So ging es in diesem Staat seit Jahren zu, und jahrelang haben wir dem zusehen, immer bestrebt, durch eine Berengung unseres staatspolitischen Verhältnisses vielleicht eine Besserung des Loses der dort lebenden unglücklichen Deutschen erreichen zu können. Allein, es konnte nicht übersehen werden, daß jeder deutsche Versuch, auf diesem Wege zu einer Behebung der Mißstände zu kommen, von den polnischen Herrschern nur als Schwäche ausgelegt wurde. Vielleicht sogar als Dummheit.

Die deutschen Vorschläge an Polen

Da die polnische Regierung nun daranging, auf tausend Wegen auch Danzig allmählich zu unterwerfen, versuchte ich durch geeignete Vorschläge eine Lösung sicherzustellen, die nationalpolitisch Danzig entsprechend dem Willen seiner Bevölkerung Deutschland angeschlossen hätte, ohne den wirtschaftlichen Bedürfnissen und legitimen Rechten Polens dadurch Abbruch zu tun. Wenn heute jemand behauptet, daß es sich hier um ultimative Forderungen gehandelt hätte, dann ist dies eine Lüge, denn die im März 1939 der polnischen Regierung zugewiesenen Lösungsvorschläge waren nichts anderes als die von mir persönlich mit dem Außenminister Bede selbst schon längst vorher besprochenen Anregungen und Gedanken. Nur daß ich glaubte, im Frühjahr 1939 der polnischen Regierung vor ihrer eigenen öffentlichen Meinung das Eingehen auf diese Vorschläge erleichtern zu können durch das Angebot, als Äquivalent ihr einen Anteil an der von der Slowakei gemachten Sicherung ihrer Unabhängigkeit einzuräumen zu können. Wenn die polnische Regierung damals nun das Eingehen auf eine Berechnung dieser Vorschläge ablehnte, dann gab es hierfür zwei Gründe:

1. Die hinter ihr stehenden aufgeputzten chauvinistischen Triebkräfte dachten überhaupt nicht daran, die Frage Danzig zu lösen, sondern im Gegenteil, sie lebten bereits in den später publizistisch und rednerisch vorgetragenen Hoffnungen, weit über Danzig hinaus das deutsche Reichsgebiet zu erwerben, d. h. also anzugreifen und erobern zu können. Und zwar blieben diese Wünsche nicht etwa bei Ostpreußen stehen, nein, in einer Flut von Publikationen und in einer fortgesetzten Folge von Ansprachen und Reden, von Resolutionen usw. wurde außer der Einverleibung Ostpreußens auch noch die Annexion von Pommern, Schlesien verlangt, die Oder als die natürliche Scheidelinie zwischen Deutschland und Polen bezeichnet. Während ich dem damaligen polnischen Außenminister die Einladung zur Besprechung über unsere Vorschläge schickte, schrieben die polnischen militärischen Zeitungen bereits von der Wertlosigkeit des deutschen Heeres, der Feilheit der deutschen Soldaten, der Minderwertigkeit der deutschen Waffen, der selbstverständlichen Überlegenheit der polnischen Wehrmacht und der Sicherheit im Falle eines Krieges, die Deutschen vor Berlin zu schlagen und das Reich zu vernichten.

Der Mann aber, der die deutschen Armeen vor Berlin „zerhacken“ wollte, war nicht irgendein kleiner polnischer Analphabe, sondern der zurzeit in Rumänien thronende Generalissimo Rndz-Smigly. Was Deutschland und die deutsche Wehrmacht an Verletzungen und Beleidigungen durch diesen militärischen Dilettanten einstecken mußte, wäre von keinem anderen Staat hingenommen worden, allerdings auch von keinem anderen Volk zu erwarten gewesen. Kein französischer und auch wohl kein englischer General würde sich jemals ein ähnliches Urteil über die deutsche Wehrmacht erlauben haben und umgekehrt kein Deutscher über die englischen, französischen oder italienischen Soldaten, so wie wir dies seit Jahren und nach dem März 1939 immer wieder von polnischer Seite zu hören und zu lesen bekamen. Es gehörte eine große Selbstüberwindung dazu, diesen frechen, unerschämten Anpöbelungen gegenüber ruhig zu bleiben trotz dem Bewußtsein, daß die deutsche Wehrmacht in wenigen Wochen diesen lächerlichen Staat samt seiner Armee zerstückeln und von der Erde hinwegfegen würde. Allein, diese Geisteshaltung, für die die führende Schicht in Polen selbst verantwortlich war, bildete die erste Ursache, warum die polnische Regierung es ablehnte, die deutschen Vorschläge auch nur in einer Diskussion zu erörtern. — Der zweite Grund aber lag in

jenem ungeliebten Garantieverprechen,

das man einem Staate gab, der überhaupt nicht bedroht war, der aber, nunmehr gedeckt durch zwei Weltmächte, sich sehr schnell in die Überzeugung hineinlebte, eine Großmacht ungestraft provozieren zu können, ja vielleicht sogar hoffte, damit die Voraussetzung für die Verwirklichung seiner eigenen himmelstürmenden Ambitionen herbeiführen zu können. Denn sowie sich Polen im Besitz dieser Garantie wußte, begann für die dort lebenden Minoritäten ein wahres Schreckensregiment.

Ich habe die Pflicht, über das Los jener Hunderttausende von Deutschen zu reden, die einst diesem Lande seit vielen hundert Jahren überhaupt erst die Kultur gebracht haben, die man nun auszutreiben, zu unterdrücken und zu vergewaltigen begann, die aber seit dem März 1939 einem wahrhaft satanischen Schreckensregime ausgeliefert waren. Wieviele von ihnen verschleppt worden

sind, wo sie sind, kann auch heute nicht festgestellt werden. Ortschaften mit Hunderten von deutschen Einwohnern haben keine Männer mehr. Sie sind reiflos ausgerottet worden. In anderen wieder hat man die Frauen vergewaltigt und ermordet, Mädchen und Kinder gefoltert und getötet.

Polnische Grausamkeit

Im Jahre 1938 schrieb der Engländer Sir George Curzon in seinen diplomatischen Berichten an die britische Regierung, daß die hervorstechendsten Charaktereigenschaften der Polen Grausamkeit und Zügellosigkeit seien. Diese Grausamkeit hat sich in den vergangenen Jahrhunderten nicht geändert. So wie man erst Zehntausende und Zehntausende von Deutschen abschlachtete und in sadistischer Weise zu Tode marterte, so hat man die während des Kampfes gefangenen deutschen Soldaten gefoltert und massakriert.

Dieses Schicksal der westeuropäischen Demokratien gehört überhaupt nicht zu den kulturellen Nationen. Ueber vier Jahre lang war ich im Großen Krieg im Westen. Auf keiner der streitenden Seiten wurde damals etwas Ähnliches getan. Was sich aber in diesem Lande in den letzten Monaten abgespielt hat und in den letzten vier Wochen ereignet, ist eine einzige Anklage gegen die verantwortlichen Macher eines sogenannten Staatsgebildes, dem jede politische, historische, kulturelle und stichtliche Voraussetzung fehlt. Wenn nur 1 u. S. von diesen Scheußlichkeiten irgendwo in der Welt an Engländern verübt würde, dann möchte ich die empörten Wiedermänner sehen, die heute in schweißgehafter Entrüstung das deutsche oder russische Vorgehen verurteilen.

Nein! Diesem Staat und dieser Staatsführung eine Garantie auszusprechen, so wie dies geschehen war, konnte nur zu schwerstem Unheil führen.

Weder die polnische Regierung oder der sie tragende kleine Kriemling noch das polnische Staatsvolk als solches waren befähigt, die Verantwortung zu erkennen, die in einer solchen Verpflichtung halb Europas zu ihren Gunsten lag. Aus dieser aufgeputzten Leidenschaft einerseits sowie aus dem Gefühl der Sicherheit, die ja Polen unter allen Umständen garantiert worden war, entsprang das Verhalten der polnischen Regierung in der Zeit zwischen den Monaten April und August dieses Jahres. Dies bedingt auch die Stellungnahme zu meinen Befriedigungsvorschlägen.

Die Regierung lehnte diese Vorschläge ab, weil sie sich von der öffentlichen Meinung gedeckt oder sogar angetrieben fühlte, und die öffentliche Meinung deckte und trieb sie auf diesen Weg, weil sie von der Regierung nicht eines Besseren belehrt worden war und vor allem, weil sie sich bei jedem Akt noch außen hin als genügend gesichert empfand. So mußte es zur Häufung der furchtbaren Terrorakte gegen das deutsche Volkstum kommen, zur Ablehnung aller Lösungsvorschläge und endlich zu immer größeren Übergriffen auf das Reichsgebiet selbst. Es war bei einer solchen Mentalität allerdings wohl auch verständlich, daß man dann die deutsche Langmut nur als Schwäche ansah, d. h. daß jedes deutsche Nachgeben nur als Basis für die Möglichkeit eines weiteren Vorgehens angesehen wurde. Die Warnung, die ewigen Erschießungen, Verhandlungen und Martierungen der Volksdeutschen endlich einzustellen bzw. ihnen entgegenzutreten, führte zu einer Vermehrung dieser grausamen Akte und zu verschärften Ausrufen und Hejredern der polnischen Woiwoden und militärischen Machthaber. Die deutschen Vorschläge, noch in letzter Minute einen billigen und vernünftigen Ausgleich herzustellen, wurden mit der Generalmobilmachung beantwortet. Das deutsche Ersuchen (entsprechend der von England selbst gegebenen Anregung), einen Unterhändler zu schicken, wurde nicht befolgt und am zweiten Tag mit einer geradezu verletzenden Erklärung beantwortet.

Die deutsche Geduld war zu Ende

Unter diesen Umständen war es klar, daß bei weiteren Angriffen auf das Reichsgebiet die deutsche Geduld nunmehr ihr Ende finden würde. Was die Polen fälschlicherweise als Schwäche angesehen hatten, war in Wirklichkeit unter Verantwortungsbewußtsein und mein Wille, wenn irgend möglich doch noch zu einer Verständigung zu kommen. Da sie aber glaubten, daß diese Geduld und diese Langmut als Schwäche ihnen alles gestatten werde, blieb nichts anderes übrig, als sie über diesen Irrtum aufzuklären und endlich mit den Mitteln zurückschlagen, deren sie sich selbst seit Jahren bedient hatten.

Unter diesen Schlägen ist dieser Staat nun in wenigen Wochen zerfallen und hinweggefegt worden. Eine der unangenehmsten Taten von Versailles ist damit beseitigt.

Die Zusammenarbeit mit Rußland

Wenn sich nun in diesem deutschen Vorgehen eine Interessengemeinschaft mit Rußland ergeben hat, so ist diese nicht nur in der Gleichartigkeit der Probleme begründet, die die beiden Staaten berühren, sondern auch in der Gleichartigkeit der Erkenntnisse, die sich in beiden Staaten über die Ausgestaltung der Beziehungen zueinander herausgebildet haben.

Ich habe schon in meiner Danziger Rede erklärt, daß Rußland noch Prinzipien organisiert ist, die verschieden sind von unseren deutschen. Allein, seit es sich ergab, daß Stalin in diesen russisch-sowjetischen Prinzipien keinen Handlungsgrund erblickte, mit Staaten anderer Auffassung freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, kann auch das nationalsozialistische Deutschland keine Verantwortung mehr sehen, etwa seinerseits einen anderen Maßstab anzulegen. Sowjetrußland ist Sowjetrußland, das nationalsozialistische Deutschland ist das nationalsozialistische Deutschland.

Eines aber ist sicher: im selben Moment, in dem die beiden Staaten gegenseitig ihre verschiedenen Regime und deren Prinzipien respektieren, entfällt jeder Grund für irgendeine gegenseitige feindselige Haltung.

In geschichtlich langen Zeiträumen der Vergangenheit hat es sich erwiesen, daß die Völker dieser beiden größten Staaten Europas dann am glücklichsten waren, wenn sie miteinander in Freundschaft lebten. Der große Krieg, den einst Deutschland und Rußland gegeneinander führten, ist zum Unglück beider Länder geworden. Es ist verständlich, daß besonders die kapitalistischen Staaten des Westens heute ein Interesse daran besitzen, die beiden Staaten und ihre Prinzipien wenn möglich gegeneinander auszuspielen. Sie würden zu diesem Zweck und insoweit sehr wohl Sowjetrußland als genügend selbständig betrachten, um mit ihm nützliche Militärabstände abzuschließen. Sie halten es aber für eine Perfide, wenn diese ehedem Annäherung abgelehnt wird und sich stattdessen eine Annäherung zwischen jenen Mächten ergibt, die allen Grund haben, in gemeinsamer friedlicher Zusammenarbeit, im Aus-

bau ihrer wirtschaftlichen Beziehungen das Glück ihrer Völker zu suchen.

Ich habe schon vor einem Monat im Reichstag erklärt, daß der Abschluß des deutsch-russischen Nichtangriffspaktes eine Wende in der ganzen deutschen Außenpolitik bedeutet. Der untere zwischen Deutschland und Sowjetrußland abgeschlossene neue Freundschafts- und Interessenspakt wird beiden Staaten nicht nur den Frieden, sondern eine glückliche und dauerhafte Zusammenarbeit ermöglichen. Deutschland und Rußland werden gemeinsam eine der gefährlichsten Stellen Europas ihres bedrohlichen Charakters entleeren und jeder in seinem Raum zur Wohlfahrt der dort lebenden Menschen und damit zum europäischen Frieden beitragen.

Wenn heute gewisse Kreise darin je nach Bedarf eine Niederlage Rußlands oder eine Niederlage Deutschlands erblicken wollen, so möchte ich ihnen darauf folgende Antwort geben: Man hat seit vielen Jahren der deutschen Außenpolitik Ziele angedichtet, die höchstens der Phantasie eines Gymnasialisten entspringen könnten. In einem Augenblick, da Deutschland um die Konsolidierung eines Lebensraumes ringt, der nur wenige 100 000 qkm umfaßt, erklären unverkennbare Zeitungsschreiber in Stotter, die selbst 40 Millionen qkm beherrschen, Deutschland strebe seinerseits nach der Weltherrschaft. Die deutsch-russischen Abmachungen müßten gerade für diese besorgten Adofofaten der Weltfreiheit eine ungeheure Veruhigung darstellen, denn sie zeigen ihnen doch wohl in authentischer Weise, daß alle diese Behauptungen eines Stotterens Deutschlands nach dem Urat, der Ukraine, Rumänien usw. nur eine Ausgeburt ihrer erkrankten Marzophantasia waren.

In einem allerdings ist der Entschluß Deutschlands zu unabänderlicher, nämlich: auch im Osten unseres Reiches friedliche, stabile und damit tragbare Verhältnisse herbeiführen. Und gerade hier bedarf sich die deutschen Interessen und Wünsche reslos mit denen Sowjetrußlands.

Die beiden Staaten sind entschlossen, es nicht zuzulassen, daß zwischen ihnen problematische Zustände entstehen, die den Keim von inneren Unruhen und damit auch äußeren Störungen in sich bergen und vielleicht das Verhältnis der beiden Großmächte zueinander irgendwo unangünstig tangieren könnten. Deutschland und Sowjetrußland haben daher eine klare Grenze der beiderseitigen Interessensphäre gezogen mit dem Entschluß, jeder auf seinem Teil für Ruhe und Ordnung zu sorgen und alles zu verhindern, was dem anderen Partner einen Schaden zufügen könnte.

Die Neuordnung im Osten

Die Ziele und Aufgaben, die sich aus dem Zerfall des polnischen Staates ergeben, sind dabei, soweit es sich um die deutsche Interessensphäre handelt, etwa folgende:

1. Die Herstellung einer Reichsgrenze, die den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten gemäß wird;
2. die Befriedung des gesamten Gebietes im Sinne der Herstellung einer tragbaren Ruhe und Ordnung;
3. die absolute Gewährleistung der Sicherheit nicht nur des Reichsgebietes, sondern der gesamten Interessensphäre;
4. die Neuordnung, der Neuaufbau des wirtschaftlichen Lebens, des Verkehrs und damit aber auch der kulturellen und sozialistischen Entwicklung;
5. als wichtigste Aufgabe aber: eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, das heißt, eine Umsiedlung der Nationalitäten so, daß sich am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien ergeben, als es heute der Fall ist.

In diesem Sinne aber handelt es sich nicht um ein Problem, das auf vielen Raum beschränkt ist, sondern um eine Aufgabe, die viel weiter hinausgreift. Denn der ganz Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nicht haltbaren Spaltungen des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen. Im Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassegedankens ist es unpöblich, zu glauben, daß man diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren könne. Es geht daher zu den Aufgaben einer wissenschaftlichen Ordnung des europäischen Lebens, hier

Umsiedlungen vorzunehmen,

um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktsstoffe zu beseitigen. Deutschland und die Union der Sowjet-Republiken sind übereingekommen, sich hierbei gegenseitig zu unterstützen. Die deutsche Reichsregierung wird es dabei niemals zugeben, daß

der entstehende polnische Rechtsstaat

irgendein störendes Element für das Reich selbst oder gar eine Quelle von Störungen zwischen dem Deutschen Reich und Sowjetrußland werden könnte.

Wenn Deutschland und Sowjetrußland diese Sauerungsarbeit übernehmen, dann können beide Staaten mit Recht darauf hinweisen, daß der Verlust dieses Problems mit den Methoden von Versailles zu lösen, reiflos mihingen ist. Im Versailler Vertrag war wohl vorgesehen, daß die Möglichkeit von Revisionen offen bleiben müßte, allein in der Wirklichkeit sind alle Verbände zu einer solchen Revision zu kommen, gescheitert, und sie müßten um so mehr scheitern, als ja der Völkerverbund als die zuständige Instanz aufhörte, eine innere Berechtigung für die Durchführung einer solchen Prozedur in Anspruch nehmen zu können. Da sich in der heutigen Zeit der Gebrauch einbürgert, eine geflüchtete Regierung noch immer als existent zu betrachten, auch wenn sie nur aus drei Mitgliedern besteht, sofern sie nur wenig Gold mitgenommen hat, um nicht den demokratischen Gastländern wirtschaftlich zur Last zu fallen, ist anzunehmen, daß auch der Völkerverbund tapfer weiterleben wird, wenn auch nur zwei Nationen in ihm zusammenhängen. Da am Ende tut es vielleicht auch einem Nach dem Krieg der Bundes aber würde jede Revision der Versailler Klauseln auch dann noch ausschließlich dieser Illusionen Einigung unterliegen, d. h. mit anderen Worten, praktisch unmöglich sein. Nun ist der Völkerverbund nicht lebendes, sondern schon heute etwas Totes, aber die betroffenen Völker sind nicht tot, sondern sie leben. Und ihre Lebensinteressen werden sie auch dann durchsetzen, wenn der Völkerverbund unfähig sein sollte, sie zu leben zu begreifen oder zu berücksichtigen. Der Nationalsozialismus ist daher auch keine Erscheinung, die in Deutschland groß wurde, um mit boshafter Absicht den Völkerverbund seine Revisionsbefreiungen zu verhindern, sondern eine Bewegung, die kam, weil man fünfzehn Jahre lang die Revision der Unterdrückung der natürlichen Menschen- und Völkerrrechte einer großen Nation verbitterte.

Und ich persönlich möchte es mir verbitten, wenn ich

fremder Staatsmann nun auftritt und erklärt, ich sei
wichtig, weil ich diese Revisionen nun durchgeführt
habe. Ich habe im Gegenteil dem deutschen Volk mein be-
liebiges Wort versprochen, den Verfall der Vertrag zu belei-
gen und ihm das natürliche Lebensrecht als große Nation
wiederzugeben.

Das Ausmaß, in dem ich dieses Lebensrecht sicher-
stelle, ist ein bescheidenes. Wenn 45 Millionen Eng-
länder das Recht in Anspruch nehmen 40 Millionen qm
der Erde zu beherrschen, dann ist es kein Unrecht, wenn
82 Millionen Deutsche das Recht verlangen, in 800 000
Quadratkilometern zu leben, dort ihren Acker zu bebauen
und ihrem Handwerk nachzugehen. Und wenn sie weiter
verlangen, daß man ihnen jenen kolonialen Bei-
trag zurückgibt, der einst für einen war, den sie niemandem
durch Raub oder Krieg abnahmen, sondern den sie sich
durch Kauf, Tausch und Verträge rechtlich erworben haben.
Ich verhalte mich zu diesen Forderungen, die ich auf-
stellte, immer erst auf dem Wege von Verhand-
lungen die Revisionen zu erreichen.

Ich habe es allerdings abgelehnt, das deutsche Lebens-
recht irgendeinem internationalen nicht zuständigen
Konjunktum als untertänige Bitte vorzutragen!

So wenig ich annehme, daß Großbritannien um die Re-
spektion seiner Lebensinteressen bittet, so wenig soll
man das gleiche vom nationalsozialistischen Deutschland er-
warten. Ich habe aber, das muß ich hier in feierlicher
Weise erklären, das Ausmaß dieser Revisionen des Ver-
fallers Vertrages außerordentlich begrenzt. Ich habe be-
sonders liberal dort, wo ich nicht die natürlichen Lebens-
interessen meines Volkes bedroht sah, dem deutschen Volk
selbst geraten, sich zu bescheiden und zu verzichten. Irge-
ndwo aber müssen diese 80 Millionen leben. Denn eine Tat-
sache hat auch der Verfallers Vertrag nicht aus der Welt
zu schaffen vermocht: er hat wohl in der unvernünftigsten
Weise Staaten aufgelöst, Wirtschaftszonen zersplittert, Ver-
kehrslinien durchschnitten usw., aber die Völker, d. h.
die lebendige Substanz aus Fleisch und Blut ist
geblieben und sie wird auch in der Zukunft bleiben.

Es kann nun nicht bestritten werden, daß seit das deut-
sche Volk im Nationalsozialismus seine Wiederauferstehung
erhalten und gefunden hat, eine Klärung des deutschen
Verhältnisses zur Welt in einem großen Ausmaß
eingetreten ist. Die Unfähigkeit, die heute das Zusammen-
leben der Völker belastet, stammt nicht aus deutschen For-
derungen, sondern aus den publizistischen Verdächtigungen
der logen. Demokratie. Die deutschen Forderungen
sind selbst sehr klar und präzise gestellt wor-
den. Sie haben allerdings ihre Erfüllung gefunden nicht
dank der Einsicht des Genfer Völkerbundes, sondern dank
der Dynamik der natürlichen Entwicklung. Das Ziel
der von mir geführten Außenpolitik des Reiches war aber
in keinem Fall ein anderes, als dem deutschen Volk die
Erfüllung und damit das Leben sicherzustellen, die Ungerech-
tigkeiten und Unsinnsigkeiten eines Vertrages zu beseitigen,
der ja nicht nur Deutschland wirtschaftlich zerstört hat, son-
dern die Siegenationen genau so in das Verderben hin-
eintrieb. Im übrigen aber war die ganze Arbeit der Wie-
deraufbau des Reiches eine nach innen ge-
wandte. In keinem Land der Welt war deshalb auch die
Schnelligkeit noch größer als im deutschen Volk. Es
ist ein Glück für die Menschheit und kein Unglück, daß es
mir gelungen war, ohne innerpolitische Belastung der
fremden Staatsmänner die wahrscheinlichsten Möglichkeiten
des Verfallers Vertrages friedlich zu beseitigen. Daß diese
Beseitigung im einzelnen für gewisse Interessen nicht schmerz-
lich sein möchte, ist verständlich.

Aber, umso größer ist wohl das Verdienst, daß sich die
neue Regelung in allen Fällen mit Ausnahme der letzten
ohne Blutvergießen vollzog. Die letzte Revision dieses
Vertrages aber hätte genau so auf friedlichem Wege erfolgen
können, wenn nicht die von mir erwähnten Umstände sich
zum Gegenteil ausgewirkt hätten. Die Schuld daran aber
tragen in erster Linie jene, die nicht erstreckt waren
über die früheren friedlichen Revisionen, sondern die es im
Gegegnen beklagten, auf friedlichem Wege ein neues Mit-
teleuropa sich aufbauen zu lassen und zwar ein Mittel-
europa, das allmählich seinen Bewohnern wieder Arbeit
und Brot geben konnte.

Die Beziehungen zu den Nachbarn

Ich habe es erwähnt, daß es ein Ziel der Reichsregie-
rung war, Klarheit in die Beziehungen zwischen uns und
unseren Nachbarn zu bringen. Und ich darf hier nun auf
Tatsachen hinweisen, die nicht durch die Schreibereien in-
ternationaler Presselügner aus der Welt zu schaffen sind.

1. Deutschland hat mit den baltischen Staaten
Nichtangriffspakte abgeschlossen. Seine Interessen sind dort
ausschließlich wirtschaftlicher Natur.

2. Deutschland hat mit den nordischen Staaten
schon früher keine Interessenskonflikte oder gar Streitpunkte
bestanden und hat sie heute genau so wenig. Schweden
und Norwegen haben beide von Deutschland Nicht-
angriffspakte angeboten erhalten und sie nur abgelehnt,
weil sie sich selbst gar nicht als irgendwie bedroht fühlten.

3. Deutschland hat Dänemark gegenüber keinerlei
Konsequenzen aus dem Verfallers Vertrag vorgenom-
men. Abtrennung des deutschen Gebietes gezogen, son-
dern im Gegenteil mit Dänemark ein lokales und freund-
schaftliches Verhältnis hergestellt. Wir haben keinerlei For-
derungen auf eine Revision erhoben, sondern mit Däne-
mark einen Nichtangriffspakt abgeschlossen. Das Verhältnis
zu diesem Staat ist damit auf eine unabänderliche lokale
und freundschaftliche Zusammenarbeit gerichtet.

4. Holland: Das neue Reich hat die traditionelle
Freundschaft zu Holland weiterzuführen versucht, es hat
keine Differenzen zwischen den beiden Staaten übernom-
men und keine neuen geschaffen.

5. Belgien: Ich habe sofort nach der Uebernahme
der Staatsgeschäfte versucht, das Verhältnis zu Belgien
freundschaftlich zu gestalten. Ich habe auf jede Revision und
auf jeden Revisionswunsch verzichtet. Das Reich hat keine
Forderungen gestellt, die irgendwie geeignet gewesen wäre,
in Belgien als eine Bedrohung empfunden zu werden.

6. Schweiz: Die gleiche Haltung nimmt Deutsch-
land der Schweiz gegenüber ein. Die Reichsregierung hat
niemals auch nur im leisesten zu einem Zweifel an ihrem
Wunsch zu einer lokalen Gestaltung der Beziehungen zwi-
schen den beiden Ländern Anlaß gegeben. Sie hat im
übrigen auch selbst niemals eine Klage über das Verhält-
nis zwischen den beiden Ländern vorgetragen.

7. Ich habe sofort nach vollzogener Annahme Jugos-
lawien mitgeteilt, daß die Grenze auch mit diesem
Staat von jeher ab für Deutschland eine unabänderliche sei,
und daß wir nur in Frieden und Freundschaft mit ihm
zu leben wünschen.

8. Mit Ungarn verbindet uns ein langjähriges tra-

ditionelles Band enger und herzlichster Freundschaft. Auch
hier sind die Grenzen unabänderliche.

9. Die Slowakei hat selbst an Deutschland den
Wunsch um Hilfe anlässlich ihrer Entstehung gerichtet. Ihre
Selbständigkeit wird vom Reich anerkannt und nicht an-
getastet.

Allein nicht nur zu diesen Staaten hat Deutschland die
doch immerhin zum Teil durch den Verfallers Vertrag be-
lasteten Beziehungen geklärt und geregelt, sondern auch
zu den Großmächten. Ich habe im Verein mit dem Duce
eine Veränderung

des Verhältnisses des Reiches zu Italien
herbeigeführt. Die zwischen den beiden Staaten bestehen-
den Grenzen sind von beiden Reichen als unabänderliche
feierlich anerkannt. Jede Möglichkeit von Interessensge-
genständen territorialer Art wurde ausgeschlossen. Aus den ein-
zigigen Gegnern des Weltkrieges sind unterdessen herzlichste
Freunde geworden. Es blieb nicht bei einer Normalisierung
der Beziehungen, sondern es führte dies in der Folgezeit
zum Abschluß eines weltanschaulich und politisch fundier-
ten engem Paktes, der sich als ein starkes Element der
europäischen Zusammenarbeit ausgewirkt hat.

Das Verhältnis zu Frankreich

Ich habe es aber vor allem unternommen, das Ver-
hältnis zu Frankreich zu entspannen und für beide Nationen
tragbar zu gestalten. Ich habe hier in äußerster Klarheit
einst die deutschen Forderungen präzisiert, und ich bin von
dieser Erklärung niemals abgewichen. Die Rückgabe
des Saargebietes war die einzige Forderung, die ich
als unabdingbare Voraussetzung einer deutsch-franzö-
sischen Verständigung an sah.

Nachdem Frankreich selbst dieses Problem loyal gelöst
hat, fiel jede weitere deutsche Forderung an Frankreich
fort; es existiert keine solche Forderung mehr und es wird
auch nie eine solche Forderung erhoben werden. Das heißt:
Ich habe es abgelehnt, das Problem Elsaß-Lothringen
überhaupt auch nur zur Sprache zu bringen, nicht, weil ich
dazu gezwungen gewesen wäre, sondern weil diese Ange-
legenheit überhaupt kein Problem ist, das jemals zwischen
dem deutsch-französischen Verhältnis stehen könnte.

Ich habe die Entscheidung des Jahres 1919 akzeptiert
und es abgelehnt, früher oder später für eine Frage wie-
der in einen blutigen Krieg einzutreten, die in keinem Ver-
hältnis zu den deutschen Lebensnotwendigkeiten steht, wohl
aber geeignet ist, jede zweite Generation in einen unheiligen
Kampf zu führen. Frankreich weiß dies. Es ist unmöglich,
daß irgend ein französischer Staatsmann aufsteht und er-
klärt, ich hätte jemals eine Forderung an Frankreich ge-
stellt, die zu erfüllen mit der französischen Ehre oder mit
den französischen Interessen unvereinbar gewesen wäre.
Wohl aber habe ich statt einer Forderung an
Frankreich immer nur einen Wunsch gerichtet, die alte
Freundschaft für immer zu begraben und die beiden Natio-
nen mit ihrer großen geschichtlichen Vergangenheit den
Weg zueinander finden zu lassen.

Ich habe im deutschen Volk alles getan, um den Ge-
danken einer unabänderlichen Erbfeindschaft auszuwischen
und anstelle dessen die Achtung einzupflanzen vor den gro-
ßen Leistungen des französischen Volkes, seiner Geschichte,
genau so, wie jeder deutsche Soldat die höchste Achtung be-
sitzt vor den Leistungen der französischen Wehrmacht.

England

Nicht geringer waren meine Bemühungen für eine
deutsch-englische Verständigung, ja darüber hinaus
für eine deutsch-englische Freundschaft. Niemals und an kei-
ner Stelle bin ich wirklich den britischen Interessen entge-
gentreten. Leider muß ich mich nur zu oft britischer Ein-
griffe deutschen Interessen gegenüber erwehren, auch dort,
wo sie England nicht im geringsten berühren.

Ich habe es geradezu als ein Ziel meines Lebens emp-
funden, die beiden Völker nicht nur verstanden, sondern
auch gegenseitig einander näherzubringen. Das deutsche
Volk ist mir auf diesem Wege willig gefolgt. Wenn mein
Bestreben mißlang, dann nur, weil eine mich persönlich ge-
radezu erschütternde Feindseligkeit bei einem Teil britischer
Staatsmänner und Journalisten vorhanden war, die kein
heißeres Wort mochten, als daß es ihr einziges Ziel wäre, aus
Gründen, die uns unerkennbar sind, gegen Deutschland bei
der ersten sich bietenden Gelegenheit wieder den Kampf zu
eröffnen. Je weniger sachliche Gründe diese Männer für ihr
Begehren besitzen, umso mehr verlocken sie, mit leeren
Phrasen und Behauptungen eine Motivierung ihres Han-
delns vorzutauschen. Ich glaube aber auch heute noch, daß
es eine wertvolle Befriedigung in Europa und in der Welt
sein kann, wenn sich Deutschland und England ver-
ständigen. Ich bin aus dieser Ueberzeugung heraus sehr oft
den Weg zu einer Verständigung gegangen. Wenn dies
am Ende doch nicht zum gewünschten Ergebnis führte,
dann war es wirklich nicht meine Schuld.

Als Letztes habe ich nun auch versucht, die Beziehun-
gen des Reiches zu Sowjetrußland zu normalisieren
und endlich auf eine freundschaftliche Basis zu bringen.
Dank gleicher Gedankengänge Stalins ist nun auch dies
gelingen. Auch mit diesem Staat ist nunmehr ein dauer-
haftes freundschaftliches Verhältnis hergestellt, dessen Aus-
wirkung für beide Völker legendär sein wird.

So hat im Gesamten die von mir durchgeführte Revi-
sion des Verfallers Vertrages in Europa kein Chaos
geschaffen, sondern im Gegenteil die Voraussetzung für
klare, stabile und vor allem tragbare Verhältnisse. Nur der-
jenige, der diese Ordnung der europäischen Zustände hasst
und die Anordnung wünscht, kann ein Feind dieser Han-
dlungen sein.

Die „Methoden“

Wenn man aber mit Scheinheiliger Miene glaubt, die
Methoden ablehnen zu müssen, durch die im mitteleuro-
päischen Raum eine tragbare Ordnung entstanden ist, dann
kann ich darauf nur antworten, daß letzten Endes nicht so
sehr die Methode entscheidend ist als der nützliche Erfolg.
Vor meinem Nachantritt verankerten Mitteleuropa und zwar
nicht nur Deutschland, sondern auch die umliegenden Staa-
ten in eine Not der trostlosen Erwerbslosigkeit. Die
Produktionen fielen und damit verminderte sich lebenswäh-
rig auch der Konsum der Menschen. Der Lebensstand
lief an Not und Elend waren die Folgen. Es kann keiner der
kritisierenden fremden Staatsmänner bestreiten, daß es nicht
nur im alten Reich, sondern darüber hinaus auch in offen
nunmehr mit ihm vererbten Gebieten gelungen ist, diese Ver-
fallserscheinungen zu beseitigen und zwar unter den ersche-
rendsten Bedingungen.

Es war nun oiazt erwiesen, daß dieser mitteleuropäische
Raum überhaupt nur zusammengefaßt lebensfähig ist, und
daß derjenige, der ihn trennt, ein Verbrechen an Millionen
von Menschen begeht. Vieles Verbrechen besteht zu haben

ist kein Wortbruch, sondern meine Ehre, mein Stolz und
eine große geschichtliche Leistung.

Weder das deutsche Volk noch ich sind auf den Vertrag
von Versailles verurteilt worden, sondern ich bin nur ver-
urteilt auf das Wohl meines Volkes, dessen Beauftragter ich
bin, und auf das Wohl jener, die das Schicksal in unserm
Lebensraum gestellt hat und damit unlösbar mit unserem
eigenen Wohle verband.

Wenn allen die Existenz und damit das Leben sicherzu-
stellen ist meine einzige Sorge. Der Versuch, dieses mein Han-
deln vom Katheder einer internationalen Rechthaberlei her-
ab zu kritisieren, zu befehlen oder abzulehnen, ist unhilf-
lich und läßt mich persönlich elakast. Das deutsche Volk hat
mich durch sein Vertrauen berufen und wird durch jeden
solchen Versuch einer fremden Kritik oder Einmischung in
dieser Einstellung zu mir nur bekräftigt.

Im übrigen habe ich bei jeder einzelnen Revision vor-
her Vorschläge unterbreitet. Ich habe versucht, auf dem Wege von Verhandlungen das unbedingt Notwen-
dige zu erreichen und sicherzustellen. Es ist mir dies auch in
einer Reihe von Fällen gelungen. In anderen Fällen aber
wurden leider mein Verhandlungswille und oft auch
das geringe Ausmaß meiner Forderungen, die Begehrtheit
meiner Vorschläge als Schwäche ausgelegt und deshalb
abgelehnt. Dies konnte niemand mehr leid tun als
mir selbst.

Allein, es gibt im Leben der Völker Notwendigkeiten,
die, wenn sie nicht auf friedlichem Wege ihre Erfüllung fin-
den, dann durch die Kraft ihre Verwirklichung erhalten müs-
sen. Das mag bedauerlich sein, aber dies gilt ebenso für das
Leben der einzelnen Bürger wie für das Leben der Ge-
meinschaft.

Eigentlich müßte einen diese Erfahrung geradezu ein-
schüchtern, überhaupt noch vernünftige und maßvolle Vor-
schläge vorzutragen. Auch in diesen Tagen lese ich in gewis-
sen Zeitungen bereits, daß jeder Versuch einer friedlichen
Regelung des Verhältnisses zwischen Deutschland einerseits
und England und Frankreich andererseits ausgeschlossen sei
und daß ein Vorschlag in dieser Richtung nur bewei-
se, daß ich angestrebt den Zusammenbruch Deutschlands
vor mir sehe, daß ich ihn also nur aus Feigheit oder
aus schlechtem Gewissen mache. Wenn ich nun trotz-
dem zu diesem Problem meine Gedanken bekannt gebe, dann
nehme ich es also auf mich, in den Augen dieser Leute als
Feigling oder als Verwechsleter zu gelten.

Die internationalen Brandstifter

Ich kann dies auch, weil das Urteil über mich in der Ge-
schichte Volk sei Dank einst nicht von diesen erbärmlichen
Scribenten geschrieben wird, sondern durch mein Lebens-
werk feststeht.

Und weil es mir ziemlich gleichgültig ist, welche Beur-
teilung ich nun im Augenblick von diesen Leuten erfahre.
Mein Prestige ist groß genug, um mir so etwas
erlauben zu können.

Denn ob ich diese meine folgenden Gedanken nun wirt-
lich aus Angst oder aus Verzweiflung ausspreche, das wird
ja in jedem Fall der spätere Lauf der Dinge erweisen. Heute
kann ich es höchstens bedauern, daß die Leute, die in
ihrem Blutdurst nicht genug Krieg sehen können, leider
nicht dort sind, wo der Krieg wirklich aus-
gebrochen ist, und auch schon früher nicht dort waren,
wo geschaffen wurde. Ich verstehe sehr wohl, daß es Inter-
essanten gibt, die an einem Krieg mehr verdienen als an
einem Frieden, und ich verstehe weiter, daß für eine gewisse
Kategorie internationaler Journalisten es interessanter ist, über
den Krieg zu berichten als über die Handlungen oder gar
kulturellen Schöpfungen eines Friedens, die sie nicht er-
messen und nicht verstehen. Und endlich ist es mir klar, daß
ein gewisser jüdisch-internationaler Kapitalismus und Jour-
nalismus überhaupt nicht mit den Völkern liiert, deren In-
teressen sie zu vertreten vorgeben, sondern als Herolden
der menschlichen Gesellschaft den größten Erfolg ihres Le-
bens in der Brandstiftung erblicken.

Ich glaube aber auch noch aus einem anderen Grunde
meine Stimme hier erheben zu müssen. Wenn ich heute ge-
wisse internationale Presseorgane lese oder die Reden ver-
schiedener heißblütiger Kriegsoberherrlicher höre, dann glaube
ich im Namen derer sprechen und antworten zu dürfen, die
die lebendige Substanz für die geistige Beschäf-
tigung dieser Kriegsgeliebten abzugeben haben. Eine leben-
dige Substanz, der ich über vier Jahre lang im großen
Krieg auch als unbekannter Soldat angehört habe. Es wirkt
großartig, wenn ein Staatsmann oder ein Journalist auf-
tritt und in glühenden Worten die Notwendigkeit der Be-
seitigung des Regimes in einem anderen Lande im Namen
der Demokratie oder von so irgend etwas inhaltlich ver-
fälscht. Die Ausführung dieser ruhmvollen Parolen
sieht dann allerdings wesentlich anders aus. Vor dem
polnischen Feldzug erklärten diese Scribenten, die
deutsche Infanterie sei vielleicht nicht schlecht, allein die
Panzerwaffe — überhaupt die motorisierten Verbände
— wären minderwertig und würden bei jedem Einsatz glatt
verloren. Jetzt — nach der Vernichtung Polens —
schreiben die gleichen Leute mit eiserner Stirne, daß die pol-
nische Armee überhaupt nur infolge der deutschen Panzer-
waffen und der übrigen Motorisierung des Reiches zusam-
mengebrochen wäre, daß aber demgegenüber die deutsche
Infanterie in einer geradezu bemerkenswerten Weise sich
verschlechtert hätte und bei jedem Zusammenstoß mit den
Polen den Kürzeren gezogen habe. „Darin“ — so meint
wörtlich ein solcher Schreiber — „siehe man mit Recht ein
Symptom für die Führung des Krieges im Westen, und
der französische Soldat werde sich dies wohl zu merken wis-
sen“. Das glaube ich auch, sofern er das wirklich zu Gesicht
bekommt und er sich später noch dessen erinnern kann. Er
wird vermutlich diesen militärischen Wahrsager dann an
den Ohren nehmen. Leider wird dies aber deshalb unmög-
lich sein, weil diese Leute die Tüchtigkeit oder Minderwertig-
keit der deutschen Infanterie persönlich ja gar nicht auf dem
Schlachtfeld erproben, sondern nur in ihren Redaktionsstuben
beschreiben werden. Sechs Wochen — auch was — 14 Tage
Trommelfeuer — und die Herren Kriegsgeliebten
würden schnell zu einer anderen Auffassung kommen.
Sie reden immer vom notwendigen militärischen Geschehen,
aber sie kennen nicht den militärischen Ablauf der
Dinge. Allein um so besser kenne ich ihn, und deshalb habe
ich es auch für meine Pflicht, hier zu reden, selbst auf die
Gefahr hin, daß die Kriegsgeliebten in dieser meiner Rede wohl
wieder nur den Ausdruck meiner Angst und ein Symptom
für den Grad meiner Verzweiflung sehen.

Weshalb Krieg im Westen?

Weshalb soll nun der Krieg im Westen stattfinden? Für
die Wiederherstellung Polens? Das Polen des Verfallers

vertrages wird niemals wieder erziehen. Dazur garantieren zwei der größten Staaten der Erde. Die endgültige Gestaltung dieses Raumes, die Frage der Wiedererrichtung eines zentralen Staates sind Probleme, die nicht durch den Krieg im Westen gelöst werden, sondern ausschließlich durch Ruhland in einen Fall und durch Deutschland im anderen.

Uebrigens würde jedes Ausweichen dieser beiden Mächte in den in Frage kommenden Gebieten nicht einen neuen Staat erzeugen, sondern ein reißendes Chaos. Es ist notwendig, daß jemand, der am Leben dieser Gebiete selbst beteiligt ist, die Arbeit der Wiederherstellung eines wirklich dauerhaften Zustandes übernimmt. Die Fähigkeit der westlichen Demokratien zur Herstellung solcher geordneten Zustände ist zumindest in letzter Zeit durch nichts erwiesen worden. Das Beispiel Palästinas zeigt, daß es besser sein würde, sich mit den vorliegenden Aufgaben zu beschäftigen und diese vernünftig zu lösen, als sich um Probleme zu kümmern, die innerhalb der Lebens- und Interessensphäre anderer Völker liegen und von diesen sicher besser gemeistert werden. Jedenfalls hat Deutschland in seinem Protektorat Böhmen und Mähren nicht nur die Ruhe und Ordnung sichergestellt, sondern vor allem auch den Grund zu einer neuen wirtschaftlichen Verständigung zwischen beiden Nationen. England wird noch sehr viel zu tun haben, bis es in seinem palästinensischen Protektorat auf ähnliche Ergebnisse wird hinweisen können.

Man weiß übrigens ganz genau, daß es eine Sinnlosigkeit sein würde, Millionen von Menschenleben zu vernichten und Hunderte Milliarden an Werten zu zerstören, um etwa ein Gebilde wieder aufzurichten, das schon bei der feinerzeitigen Entschung von allen Nichtpolen als Fehlgeburt bezeichnet worden war. Was soll also sonst der Grund sein? Hat Deutschland an England irgendeine Forderung gestellt, die etwa das britische Weltreich bedroht oder seine Existenz in Frage stellt? Nein, im Gegenteil. Weder an Frankreich noch an England hat Deutschland eine solche Forderung gerichtet.

Soll dieser Krieg aber wirklich nur geführt werden, um Deutschland ein neues Regime zu geben, das heißt: um das letzte Reich wieder zu zerbrechen und mitten in ein neues Versailles zu schaffen, dann werden Millionen Menschen zwecklos geopfert, denn weder wird das Deutsche Reich zerbrechen, noch wird ein zweites Versailles entstehen. Aber selbst wenn nach einem drei- oder vier- oder achtjährigen Krieg das gelingen sollte, dann würde dieses zweite Versailles für die Folgezeit schon wieder zur Quelle neuer Konflikte werden. Auf alle Fälle aber könnte eine Regelung der Probleme der Welt ohne Berücksichtigung der Lebensinteressen ihrer stärksten Völker in fünf oder zehn Jahren nicht ein Haar anders enden, als dieser Versuch vor W Sahara heute geendet hat. Nein, dieser Krieg im Westen regelt überhaupt kein Problem, es sei denn die kaputtten Finanzen einiger Rüstungsindustrieller und Zeitungsbefitzer oder sonstiger internationaler Kriegsgewinnler.

Deutschlands Ziele im Osten

Zwei Probleme stehen heute zur Diskussion:

1. Die Regelung der durch das Auseinanderfallen Polens entstehenden Fragen und
2. das Problem der Behebung jener internationalen Besorgnisse, die politisch und wirtschaftlich das Leben der Völker erschweren.

Welches sind nun die Ziele der Reichsregierung in Bezug auf die Ordnung der Verhältnisse in dem Raum, der westlich der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie als deutsche Einflusssphäre anerkannt ist?

1. Die Schaffung einer Reichsgrenze, die — wie schon bekannt — den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Bedingungen entspricht.
2. Die Ordnung des gesamten Lebensraumes nach Nationalitäten, das heißt: eine Lösung jener Minoritätenfragen, die nicht nur diesen Raum betreffen, sondern die darüber hinaus fast alle süd- und südost-europäischen Staaten betreffen.
3. In diesem Zusammenhang: Der Versuch einer Ordnung und Regelung des jüdischen Problems.
4. Der Neuaufbau des Verkehrs- und Wirtschaftslebens zum Nutzen aller in diesem Raum lebenden Menschen.
5. Die Garantierung der Sicherheit dieses ganzen Gebietes, und
6. Die Herstellung eines polnischen Staates,

der in seinem Aufbau und in seiner Führung die Garantie bietet, daß weder ein neuer Brandherd gegen das Deutsche Reich entsteht, noch eine Intrigenzentrale gegen Deutschland und Rußland gebildet wird.

Darüber hinaus muß sofort versucht werden, die Bedingungen des Krieges zu beenden oder wenigstens zu lindern, d. h. durch eine praktische Hilfsstätigkeit das vorhandene Übergewicht zu mildern. Diese Aufgaben können — wie schon betont — wohl an einem Konferenztisch besprochen, aber niemals gelöst werden. Wenn Europa überhaupt an der Ruhe und am Frieden gelegen ist, dann müßten die europäischen Staaten dafür dankbar sein, daß Rußland und Deutschland bereit sind, aus diesem Unruheherd nunmehr eine Zone friedlicher Entwicklung zu machen, daß die beiden Länder dafür die Verantwortung übernehmen und die damit auch verbundenen Opfer bringen. Für das Deutsche Reich bedeutet diese Aufgabe, da sie nicht imperialistisch aufgefaßt werden kann, eine Beschäftigung auf fünfzig bis hundert Jahre. Die Rechtfertigung dieser deutschen Arbeit liegt in der politischen Ordnung dieses Gebietes sowohl als in der wirtschaftlichen Erschließung. Letzten Endes kommt aber beides ganz Europa zugute.

Europäische Neuordnung!

Die zweite, und in meinen Augen weitwichtigere Aufgabe ist aber die Herstellung nicht nur der Ueberzeugung, sondern auch des Gefühls einer europäischen Sicherheit. Es ist es notwendig, daß

1. eine unbedingte Klarheit über die Ziele der Außenpolitik der europäischen Staaten eintritt. Inwieweit es sich um Deutschland handelt, ist die Reichsregierung bereit, eine reifliche und volle Klarheit über ihre außenpolitischen Absichten zu geben. Sie stellt dabei an die Spitze dieser Erklärung die Feststellung, daß der Versailler Vertrag für sie als nicht mehr bestehend angesehen wird bezw. daß die deutsche Reichsregierung und mit ihr das ganze deutsche Volk keine Absicht und keinen Anlaß für irgendeine weitere Revision erblicken, außer der Forderung nach einem

dem Reich gebührenden und entsprechenden kolonialen Besitz, in erster Linie also auf

Rückgabe der deutschen Kolonien.

Diese Forderung nach Kolonien ist begründet nicht nur im historischen Rechtsanspruch auf die deutschen Kolonien, sondern vor allem in dem elementaren Rechtsanspruch auf eine Beteiligung an den Rohstoffquellen der Erde. Diese Forderung ist keine ultimative, und sie ist keine Forderung, hinter der die Gewalt steht, sondern eine Forderung der politischen Gerechtigkeit und der wirtschaftlichen allgemeinen Vernunft.

2. Die Forderung nach einem wirklichen Ausblühen der internationalen Wirtschaft in Verbindung mit der Steigerung des Handels und des Verkehrs legt die Inangabebringung der Binnenwirtschaften bzw. der Produktionen innerhalb der einzelnen Staaten voraus. Zur Erleichterung des Austausches dieser Produktionen aber muß man zu einer

Neuordnung der Märkte

kommen und zu einer endgültigen Regelung der Währungsfragen, um so die Hindernisse für einen freien Handel allmählich abzubauen.

3. Die wichtigste Voraussetzung aber für ein wirkliches Ausblühen der europäischen und auch außereuropäischen Wirtschaft ist die Herstellung eines unbedingt garantierten Friedens und eines Gefühls der Sicherheit der einzelnen Völker. Diese Sicherheit wird nicht nur ermöglicht durch die endgültige Sanktionierung des europäischen Status, sondern vor allem durch das

Zurückführen der Rüstungen

auf ein vernünftiges und auch wirtschaftlich tragbares Ausmaß. Zu diesem notwendigen Gefühl der Sicherheit gehört vor allem aber eine Klärung der Anwendbarkeit und des Verwendungsbereiches gewisser moderner Waffen, die in ihrer Wirkung geeignet sind, jederzeit in das Herz eines jeden einzelnen Volkes vorzustößen und die damit ein dauerndes Gefühl der Unsicherheit zurücklassen werden. Ich habe schon in meinen früheren Reichstagsreden in dieser Richtung Vorschläge gemacht. Sie sind damals — wohl schon, weil sie von mir ausgingen — der Ablehnung verfallen.

Ich glaube aber, daß das Gefühl einer nationalen Sicherheit in Europa erst dann eintreten wird, wenn auf diesem Gebiet durch klare internationale und gültige Verpflichtungen eine umfassende Fiktion des Begriffs erlaubt und unerlaubter Waffenanwendung stattfindet.

So wie die Genfer Konvention einst es fertig brachte, wenigstens bei den zivilisierten Staaten die Tötung Verwundeter, die Wundheilung Gefangener, den Kampf gegen Nichtkriegsteilnehmer usw. zu verbieten, und so, wie es gelang, diesem Verbot im Laufe der Zeit zu einer allgemeinen Respektierung zu verhelfen, so muß es gelingen, den Einsatz der Luftwaffe, die Anwendung von Gas usw., des U-Bootes, aber auch die Begriffe der Konterbande so festzulegen, daß der Krieg desurchbaren Charakters eines Kampfes gegen Frauen und Kinder und überhaupt gegen Nichtkriegsteilnehmer entleert wird. Die Verhorrifizierung bestimmter Verfahren wird von selbst zur Beseitigung der dann überflüssig gewordenen Waffen führen. Ich habe mich bemüht, schon in diesem Krieg mit Polen die Luftwaffe nur auf sogenannte militärisch wichtige Objekte anzuwenden bzw. nur dann in Erscheinung treten zu lassen, wenn ein aktiver Widerstand an einer Stelle geleistet wurde. Es muß aber möglich sein, in Anlehnung an das Rote Kreuz eine grundsätzliche allgemein gültige internationale Regelung zu finden. Nur unter solchen Voraussetzungen wird besonders in unserem dicht besiedelten Kontinent ein Frieden eintreten können, der dann befreit von Mißtrauen und von Angst die Voraussetzung für eine wirkliche Blüte auch des wirtschaftlichen Lebens geben kann.

Ich glaube, es gibt keinen verantwortlichen europäischen Staatsmann, der nicht im tiefsten Grunde seines Herzens die Blüte seines Volkes wünscht. Eine Realisierung dieses Wunsches ist aber nur denkbar im Rahmen einer allgemeinen Zusammenarbeit der Nationen dieses Kontinents. Diese Zusammenarbeit sicherzustellen, kann daher nur das Ziel jedes einzelnen, wirklich um die Zukunft auch seines eigenen Volkes ringenden Mannes sein.

Konferenz der großen Nationen

Um dieses große Ziel zu erreichen, werden doch einmal die großen Nationen in diesem Kontinent zusammentreten müssen, um in einer umfassenden Regelung ein Statut auszuarbeiten anzunehmen und zu garantieren, das ihnen allen das Gefühl der Sicherheit, der Ruhe und damit des Friedens gibt. Es ist unmöglich, daß eine solche Konferenz zusammentritt ohne die gründlichste Vorarbeit, d. h. ohne die Klärung der einzelnen Punkte und vor allem ohne eine vorbereitende Arbeit. Es ist aber ebenso unmöglich, daß eine solche Konferenz, die das Schicksal gerade dieses Kontinents auf Jahrzehnte hinaus bestimmen soll, läßt sich unter dem Dröhnen der Kanonen oder auch nur unter dem Druck mobilmittelter Armeen. Wenn aber früher oder später diese Probleme doch gelöst werden müssen, dann wäre es vernünftiger, an diese Lösung heranzugehen, ehe noch erst Millionen an Menschen zwecklos verbluten und Milliarden an Werten zerstört sind.

Was soll im Westen werden?

Die Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes im Westen ist undenkbar. Jeder Tag wird bald steigende Opfer erfordern. Einmal wird dann vielleicht Frankreich zum erstenmal Saarbrücken besetzen und demolieren. Die deutsche Artillerie wird ihrerseits als Rache Wäldchen zerstören. Frankreich wird dann selbst wieder als Rache Karlsruhe unter das Feuer der Kanonen nehmen und Deutschland wieder Straßburg. Dann wird die französische Artillerie nach Freiburg schießen und die deutsche nach Kolmar oder Schlettstadt. Man wird dann weitreichende Geschäfte aufstellen, und nach beiden Seiten wird die Zerstörung immer tiefer um sich greifen und was endlich von den Ferngeschützen nicht mehr zu erreichen ist, werden die Flieger vernichten. Und es wird sehr interessant sein für einen gewissen internationalen Journalismus und sehr nützlich für die Fabrikanten der Flugzeuge, der Waffen, der Munition usw., aber grauenvoll für die Opfer. Und dieser Kampf der Vernichtung wird sich nicht nur auf das Festland beschränken. Nein, er wird weit hinausgreifen über die See. Es gibt heute keine

Inseln mehr. Und das europäische Volksermögen wird in Granaten zerbersten, und die Volkskraft wird auf den Schlachtfeldern verbluten.

Eines Tages aber wird zwischen Deutschland und Frankreich doch wieder eine Grenze sein, nur werden sich an ihr dann statt der blühenden Städte Ruinenfelder und endlose Friedhöfe ausdehnen.

Es mögen diese meine Auffassungen nun die Herren Churchill und Genossen ruhig als Schwäche oder als Feigheit auslegen. Ich habe mich mit ihren Meinungen nicht zu beschäftigen. Ich gebe diese Erklärungen nur ab, weil ich selbst verständlich auch meinem Volk dieses Leid ersparen will.

Sollte aber die Auffassung der Herren Churchill und seines Anhangs erfolgreich bleiben, dann wird eben diese Erklärung meine letzte gewesen sein. Wir werden dann kämpfen. Weder Waffengewalt noch die Zeit werden Deutschland beywingen. Ein November 1918 wird sich in der deutschen Geschichte nicht mehr wiederholen. Die Hoffnung auf eine Zerlegung unseres Volkes ist kindlich. Herr Churchill mag der Ueberzeugung sein, daß Großbritannien siegen wird. Ich aber zweifle keine Sekunde, daß Deutschland siegt. Das Schicksal wird entscheiden, wer recht hat. Nur eins ist sicher: es hat in der Weltgeschichte noch niemals zwei Sieger gegeben, aber oft nur Besiegte. Schon im letzten Krieg scheint mir dies der Fall gewesen zu sein.

Mögen diejenigen Völker und ihre Führer nun das Wort ergreifen, die der gleichen Auffassung sind. Und mögen diejenigen meine Hand zurückstoßen, die im Kriege die bessere Lösung sehen zu müssen glauben.

Als Führer des deutschen Volkes und als Kanzler des Reiches kann ich in diesem Augenblick dem Herrgott nur danken, daß er uns in dem ersten schweren Kampf um unser Recht so wunderbar gesegnet hat, und ihn bitten, daß er uns und alle anderen den richtigen Weg finden läßt, auf daß nicht nur dem deutschen Volk, sondern ganz Europa ein neues Glück des Friedens zuteil wird.

Kurzmeldungen

Berlin. Laut „Times“ hat der Exekutiv-Ausschuß der britischen Transportarbeiter einen scharfen Protest gegen die Steigerung der Lebensmittelpreise gefaßt und die Labour Party zu einem Mißtrauensantrag gegen die Regierung aufgefordert.

Oslo. In den nächsten Tagen werden die norwegischen Rationierungsbestimmungen endgültig festgesetzt, nachdem eine vorläufige Rationierung bereits in Kraft war. Wie das Staatliche Direktorat mitteilt, wird in den nächsten Tagen eine Kontrolle in den Privathäusern durchgeführt. Gestörte Porträts sollen dann ebenfalls in die Rationierung einbezogen werden.

Riga. Die lettische Presse steht völlig im Zeichen des Abflusses eines lettisch-sowjetischen Weisandspartes.

Romno. Die litauische Regierung tagt seit Donnerstag unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten, um zu dem Bericht des Außenministers Urbsys über seine Aussprache mit dem Chef der Sowjetregierung Stellung zu nehmen.

Reval. Nach einer amtlichen Mitteilung nähern sich die in Reval stattfindenden estnisch-sowjetischen Verhandlungen über die Durchführung des Weisandspartes ihrem Ende. Die offizielle „Baltic Times“ rechnet mit einer Erweiterung des Handelsverkehrs zwischen beiden Ländern.

Moskau. Die „Pravda“ bringt zu der von Heros verbreiteten Meldung, daß der polnische Expräsident Melich seit Jahren im Besitz der Schweizer Staatsangehörigkeit war, eine satirische Glosse. Jetzt erst versteht man, so schreibt die „Pravda“, warum der geschickte Expräsident es so eilig gehabt habe, sich seiner „Präsidentenwürde“ zu entledigen.

„Warum ein solcher Krieg?“

Gegenwärtige Auffassungen in England.

Amsterdam, 5. Okt. Daß die Unterhauserklärung Lloyd Georges schlaglichtartig die gegenwärtigen Auffassungen in England zur Frage, wie man sich etwaigen Friedensvorschlägen Deutschlands gegenüber verhalten soll, beleuchtet hat, geht eindeutig aus einem längeren Bericht des Londoner Korrespondenten des Amsterdamer „Telegraaf“ hervor. Unter der Ueberschrift „Geteilte Ansicht in England — Genauer Formulierung der Kriegsziele gefordert“ schreibt er, der Sturm, der im Unterhaus im Anschluß an die Ausführungen Lloyd Georges losgebrochen sei, habe viel leichter deutlicher als irgendetwas anderes die Strömungen ausgezeigt, die sich jetzt aus der öffentlichen Meinung Großbritanniens herausbilden. Viele verurteilen Lloyd Georges Rede scharf. Andere jedoch lobten Lloyd Georges, weil er gerade in diesem Augenblick Mut genug habe, um die Frage von Frieden oder Fortsetzung des Krieges sofort gegeneinander abzuzeichnen.

In der Tat, so fährt der Korrespondent fort, herrscht bei vielen in London das Gefühl — und es habe keinen Zweck, dies zu verweihen —, daß die Interventionen Sowjetrußlands eine sehr unklare Lage geschaffen habe, durch die es unmöglich gemacht werde, den Krieg als einen abschließenden Kampf zwischen „Demokratie und Hitlerium“ anzusehen, der in dem Augenblick beendet werden soll, wenn die demokratischen Nationen Deutschland eine Niederlage zugefügt hätten.

Dieses Gefühl der Unsicherheit sei am stärksten im Laie der Unterhauserdebatten in den Ausführungen des Abgeordneten Sir Charles Cawley zum Ausdruck gekommen. In einigen Kreisen, so habe dieser gesagt, scheine man der Meinung zu sein, daß England durchgedringen müßte, um Deutschland zu vernichten und irgendwelche Vorschläge, die gemacht werden würden, nicht einmal erwidern dürfe. „Warum ein solcher Krieg?“ habe Cawley zum Ausdruck gebracht. Glaube man, daß, wenn dieser Krieg bis zum letzten Ende durchgeführt werde, die Freiheit und all das, was England liebe, sichergestellt seien?

Die Frage, warum überhaupt gekämpft werde, hob der „Telegraaf“-Korrespondent im Anschluß daran hervor. Beschäftigte in England die Gemüter zweifellos sehr. Ist immer mehr dränge man auf eine deutliche Formulierung der britischen Kriegsziele und auf eine Klarstellung der Bedingungen, unter denen ein Frieden geschlossen werden könne.

Krieg ohne Teuerung

Krieg und Teuerung sind zwei Begriffe, die untrennbar zu sein scheinen. Das bestätigt die Kriegsgeschichte seit Jahrhunderten. Zwar werden die Zusammenhänge dem einfachen Mann oft dadurch verschleiert, daß man für das Wort Teuerung im letzten Kriege das Fremdwort Inflation brauchte. Das Kennzeichen der Inflation ist die Entwertung der umlaufenden Geldmittel im Verhältnis zum Preis der Waren, weil zwei Geldmittel da sind und zu wenig Waren.

Diese Entwertung hat auch unser Volk in und nach dem letzten Kriege zur Genüge gemacht. Wenn man aber meint, daß Krieg und Teuerung zwangsläufig gemeinsam auftreten müßten, so ist das trotzdem ein Irrtum. Ihre zwangsläufige Verbindung ist nämlich nur im kapitalistischen Wirtschaftssystem vorhanden, wo bekanntlich der Preis aus Angebot und Nachfrage zustande kommt. Nun ist der Krieg tatsächlich zwangsläufig verbunden mit einer Einschränkung der Produktion von Gütern des täglichen Bedarfs, den sogenannten Konsumgütern. Diese Einschränkung beruht auf der Tatsache, daß sowohl die Millionen der Menschen, die zur kämpfenden Truppe gehören, keine Arbeit zur Produktion von Konsumgütern mehr leisten können, als auch die nicht minder zahlreichen Menschen, die in der Heimat für den Bedarf des Heeres an Waffen, Munition, Bekleidung usw. arbeiten müssen. Es ist also unvermeidlich, daß in Kriegszeiten die Erzeugung von Konsumgütern zurückgeht. Im kapitalistischen System bedeutet das ein geringeres Angebot an Konsumgütern und infolgedessen ein Steigen der Preise mit dem Erfolge, daß nur noch der Gutsmittlere kaufen kann.

Diese Folge ist aber im Gegensatz zu der unvermeidlichen Einschränkung der Konsumgütererzeugung keineswegs von Natur aus unvermeidbar. Sie ist unvermeidbar nur im kapitalistischen Wirtschaftssystem. Die deutsche Volkswirtschaft wird aber seit langem nicht mehr von der Geld- und Kapitalfrage her bestimmt, sondern gelenkt von der Seite der Produktion her. Für unsere Kriegswirtschaft bedeutet das, daß man eine Abgrenzung zwischen der Produktion des direkten Kriegszweckes und der unbedingt notwendigen Produktion von Konsumgütern, d. h. insbesondere von Nahrungsmitteln und sonstigen lebensnotwendigen Bedarfs vornimmt. Der Umfang der nach dieser Begrenzung verbleibenden Produktion von Konsumgütern wird selbstverständlich auch bei uns kleiner sein als im Frieden. Das bedeutet keineswegs, daß das knappere Warenangebot zu höheren Preisen führen muß. Worauf es vielmehr ankommt, ist vielmehr, daß die knappere Erzeugung von Konsumgütern so verteilt wird, daß jeder soviel erhält, wie er unbedingt bedarf und zwar zu Preisen, die auch den Verarmten nicht anfeuchten.

Daß wir imstande sind, diese Aufgabe zu lösen, zeigen die Maßnahmen zur Finanzierung des Krieges. In den kapitalistischen Staaten verläßt sich der Staat die Mittel, die er zur Bekämpfung der Kriegsaufgaben braucht, im allgemeinen über die Notenpresse mit der Deckung durch Anleihen. Diese Maßnahmen stellen aber ebenfalls Geldmittel dar, denn der Käufer einer solchen Anleihe kann sie jederzeit verkaufen. Eine solche Art der Kriegsförderung bedeutet also immer eine Erhöhung des Geldmittelauflaufes. In der naturgegebenen Beschränkung der Konsumgütererzeugung tritt infolgedessen nach einer Erhöhung des Geldmittelauflaufes, d. h. das Verhältnis zwischen dem umlaufenden Zahlungsmittel und dem Angebot von Konsumgütern wird weiter ungünstig verschärft. Der Erfolg muß eine starke Preissteigerung sein. Dem dadurch entstehenden Druck auf die Arbeiterschaft sucht diese durch höhere Lohnforderungen auszuweichen, und damit ist im Schraube in Gang gesetzt, die schließlich zur vollendeten Inflation, zum Zusammenbruch der Währung und eines Teiles der gesamten Wirtschaft führt.

Die deutsche Kriegsförderung schafft das zum Kriegsführen nötige Geld nicht durch eine Ausweitung des Zahlungsmittelauflaufes, sondern auf drei Wegen: durch Erhöhung der Steuern, durch Senkung der Löhne, durch Senkung der Preise. Die Erhöhung der Steuern in Form des Kriegszulages zur Einkommensteuer, einer Abgabe der Verbrauchs- und öffentlich-rechtlichen Körperschaften, ferner eine Erhöhung der Steuern auf entbehrliche Genussmittel schafft dem Staat erhebliche Mehreinnahmen und verringert gleichzeitig die Kaufkraft der Bevölkerung, vermindert also das Verhältnis zwischen Konsumgütererzeugung und Zahlungsmittelaufschlag im günstigen Sinne, wobei Vorzüge getroffen ist, daß die Kaufkraft der ärmeren Schichten der Bevölkerung erhalten bleibt. Schon dadurch wird die Tendenz zu einer Preissteigerung gemildert. Dem gleichen Ziel dient die Bildung von Kriegslöhnen, d. h. die Befestigung aller unangemessenen Konjunkturlöhne. Diese Anpassung der Löhne muß sich in einer Verbilligung der Produktion, besonders von Kriegsgüter, auswirken. Käme diese Verbilligung dem Unternehmer zugute, so könnten sich sehr rasch unangenehme Erscheinungen von Kriegsgewinnler- und Schiebertum einstellen. Da aber der Staat die Unternehmer verpflichtet hat, die Lohnentwertung durch geringere Lohnausgaben sofort in eine Senkung der Preise umzusetzen, kommt die Verbilligung nicht einzelnen zugute, sondern in erster Linie dem Staat, d. h. der Volksgemeinschaft. Wenn schließlich die Senkung der Löhne auch zu einer Senkung der Preise bei Konsumgütern führt, so wird dadurch allerdings wieder eine Kaufkraftsteigerung erzielt, aber sie wird wesentliche Bedeutung nur für die minderbemittelten Volksgenossen erhalten. Sie wird also eine günstige soziale Folge haben, ohne in der Lage zu sein, einen Druck auf das Preisniveau im Sinne einer Teuerung auszuüben.

In dieser Einheit von Kriegsteuern, Kriegslöhnen und Kriegspreisen hat die nationalsozialistische Wirtschaftsführung ebenfalls in der Geschichte den Beweis erbracht, daß eine Kriegsförderung nicht notwendigerweise zu einer Teuerung führen muß. Krieg und Teuerung sind für uns nicht mehr untrennbare Begriffe. Das waren sie nur im kapitalistischen System. P. B.

Darf der Zentralbeheizte seinen Kaminofen in Betrieb behalten?

Für Mieter in Wohnungen mit Zentralheizung tauchen zwei wichtige Fragen auf. Erstens: bekommt er Heizmaterial, wenn er in seiner Wohnung noch eine Kochmaschine benutzt, was in vielen Häusern nur noch vereinzelt der Fall ist, da Neubauten kaum noch mit Kochmaschinen ausgestattet werden und in den Altbauten vorhandene Kochmaschinen in den vergangenen Jahrzehnten überwiegend herausgerissen wurden. Wer aber noch eine Kochmaschine hatte und sie auch benutzte, was sich ja durch seinen bisherigen Bezug von Heizmaterial nachweisen läßt, der bekommt nach wie vor sein Heizmaterial weiter und darf sich wie jeder andere Hausbrandbesitzer bei seinem Kohlenhändler eintragen lassen. Gleichfalls ist die Frage geregelt für das Heizmaterial, das in der Waschküche erforderlich wird. Auch für diesen Zweck wird weitergeliefert. Zweifel könnten entstehen, wenn eine Hausfrau bisher in der Waschküche waschen ließ und jetzt selbst in der Waschküche waschen will. Das kann bei vielen Familien aus finanziellen Gründen durchaus nötig sein. Auch diese Frauen können damit rechnen, daß sie hierfür das nötige Heizmaterial bekommen. Sollten Schwierigkeiten bei der Eintragung in die Kundenliste entstehen, so wird das zuständige Wirtschaftsamt den Fall klären und die Hausfrau in die Kundenliste des von ihr gewünschten Kohlenhändlers einweisen.

Die zweite zu Zweifeln Anlaß gebende Frage ist die, ob ein Wohnungsinhaber, der Zentralheizung in seiner Wohnung hat, neben dieser Zentralheizung einen mit Hausbrandkohl gefeuerten Ofen zusätzlich weiter betreiben darf. Das hat bisher eine recht erhebliche Anzahl von Wohnungsinhabern getan. Und zwar aus ganz verschiedenen Gründen: Entweder wegen der Bequemlichkeit der in der Wohnung befindlichen Heizkörper der Zentralheizung, die in Altbauwohnungen manchmal ein recht erhebliches Alter aufweisen und vielfach nur noch eine herabgeminderte Heizkraft besitzen und deshalb längst hätten ausgewechselt werden müssen. Leider waren ja die Zustände seit dem Ausbruch des Weltkrieges 1914 in vielen Häusern derart, daß hierauf verzichtet werden mußte. Man darf sich also durch zufällige Heizung einer „Kanone“. Ein anderer triftiger Grund für zufällige Heizung war eine überlegte und billigenwerte Sparmaßnahme. In den ersten Herbsttagen lohnt sich nämlich die Anfeuerung der Zentralheizung oftmals nicht, weil vielfach noch sehr warme Herbsttage nachfolgen und in diesem Fall das Unterbrennen einer Zentralheizungsanlage eine Verschwendung darstellt, die wie auch heute, ja gerade heute, vermeiden müssen. Hier haben nun die Wohnungsinhaber besonders exponiert liegende Zimmer mit vielen Außenflächen für einige Stunden des Tages zufällig durch kleine Öfen beheizt. Auch dies ist fernherhin möglich. Wer durch seinen Kohlenbezug im Vorjahr nachweisen kann, daß er einen zufälligen Ofen in Gang gebracht hat — er wird es ja nur getan haben, wenn es nötig war, und wird sich andernfalls die doch immerhin schmutzende Arbeit erspart haben —, der darf sich genau so wie jeder andere Hausbrandbesitzer in die Kundenliste seines bisherigen Kohlenhändlers eintragen lassen. Selbstverständlich gilt für die hier vorgeschriebenen Fälle die gleiche Grundregel wie für jeden anderen Hausbrandbesitzer: wenn aus irgendwelchen unvorhergesehenen Fällen das Wirtschaftsamt eines Bezirkes den Kohlenbezug allgemein etwas einschränken muß, dann wird auch die Quote dieser genannten Bezirker um denselben Anteil herabgesetzt werden. Da aber anzunehmen ist, daß der volle Bedarf gedeckt werden kann, so können sie also auf die Juteilung der bisherigen Mengen rechnen.

Deutscher Tee

Der „Deutsche Tee“ soll kein Heilmittel sein — wie es vielfach angenommen wird — sondern ein Genussmittel. Daß trotzdem gewisse Heil- und Gesundheitswerte in ihm liegen, haben schon unsere Vorfahren gewußt. Wichtig ist, daß wir uns zuerst die nötige Erfahrung darin sammeln, wie wir den Tee mischen müssen, damit er in Farbe und Geschmack dem schwarzen Tee am nächsten kommt. Der fermentierte Tee dürfte hierfür der geeignetste sein. Wir nehmen dazu zehn Teile frische Himbeerblätter, 10 Teile junge Brombeerblätter, 20 Teile schwarze Johannisbeerbblätter, 1 Teil Schlehenblätter und lassen sie 24–36 Stunden auf einem sauberen geschichteten anwelken. Dann rollen wir die Blätter mit dem Rindholz oder mit der Hand, gedrückt sie dabei kräftig, binden sie in ein Tuch und stellen sie — mit einem Brett oder Feller beschwert — zwei Tage zur Gärung an einen warmen Ort. An der Sonne oder im Herd trocknen wir die Blätter dann rasch. Rollen wir sie während des Trocknens noch zwischen den Fingern, so bekommen sie auch äußerlich die Form des schwarzen Tees.

Sehr gute Teemischungen bekommen wir auch aus Blättern, die keinen besonderen Eigengeschmack haben, zum Beispiel Brombeere, Himbeere, Erdbeere, Preiselbeere oder Faulfäulblättern. Als Geschmackszutaten geben wir dazu Schlehenblätter, die herb und zusammenziehend wirken oder Reifensblätter, die einen zitronenartigen Geschmack geben oder Waldmeister, Pfefferminze, Thymian oder Heideblätter. Um eine schöne Farbwirkung zu erzielen, geben wir Angelnblumen, Königskerzen, Mohr- oder rote Rosenblütenblätter dazu. Zum Aufbrühen benötigen wir für einen Liter Wasser 2 gehäufte Eßlöffel voll (6 Gramm) und lassen den Tee fünf Minuten oder etwas länger ziehen, je nachdem wir einen milden oder etwas herberen Geschmack haben wollen.

Einen beliebigen Tee von feinem Fruchtgeschmack bekommen wir aus getrockneten Äpfel- oder Birnenskalen. Die Schalen trocknen wir in schwacher Bodofenwärme und heben sie in einem Mulltischchen an trockenen, luftigen Platz auf. Den Tee lassen wir drei Minuten kochen und fünf Minuten ziehen.

Kernlester ist bei uns im Schwabenland allgemein bekannt und wegen seines vanilleähnlichen Geruchs sehr geschätzt. Die Kerne legen wir am besten abends — ganz oder zerstoßen — mit kaltem Wasser an, lassen sie am nächsten Tag

bis zu 20 Minuten kochen, fünf Minuten ziehen und gießen sie dann ab.

Dageburtenschalen sind wegen ihres hohen Gehalts an Vitamin C besonders wertvoll. Wir legen die Schalen kalt zu, lassen den Tee zehn Minuten kochen, fünf Minuten ziehen und erhalten ein sehr wohlschmeckendes, gehaltvolles Getränk. Überall in Wald und Flur finden wir jetzt die rotleuchtenden Dageburtchen. Wir schneiden die Früchte in der Mitte durch, kratzen die Kerne und Härchen sauber heraus und trocknen die Schalen. Die Kerne waschen wir mit kaltem Wasser auf einem Sieb durch, damit die anhaftenden Härchen zurückbleiben und trocknen sie gut.

Wichtig ist, daß wir die Blätter zu den verschiedenen Tees möglichst jung sammeln, ehe sie ganz ausgewachsen sind. Mähen kurz nach dem Anblühen und kräutern bei Beginn der Blüte oder kurz vorher. Zum Trocknen legen wir Blatt neben Blatt auf Häuten, damit die Luft die Feuchtigkeit schnell entziehen kann und sie in wenigen Tagen lufttrocken sind. Zum Aufbewahren verwenden wir am besten Blechdosen, Gläser oder sonstige, gut verschließbare Behälter.

Haben wir nicht die Möglichkeit oder Zeit, unseren Deutschen Tee selbst zu sammeln und herzustellen, so bekommen wir in jedem Kaufgeschäft die richtige Beratung und finden eine reiche Auswahl der heimischen Teesorten vor.

Kleine Verdunkelungspraxis

In vielen Fällen hat man bisher die dunklen Papiere für die Verdunkelung der Fenster auf die Doppelfenster geklebt und diese am Tage einfach offenstehen lassen. Beim Beginn der Heizungsperiode geht dies nicht mehr, und nun heißt es, sich die Papiere so einzurichten, daß sie schnell und möglichst ohne die Holzdecken aufzuhängen werden können. Ein einfaches und bewährtes Verfahren ist folgendes: die passend geschnittenen Bögen für die Fenster werden ringsherum mit einem Bande oder mit einem Streifen aus irgend einem alten Stoffe eingefasst. An diese Stoffeinfassung lassen sich leicht und doch dauerhaft kleine Ringe annähen, mit denen die Bögen dann an Nägel in den Fensterrahmen aufgehängt werden können. Man kann ganz kleine, leichte Nägel nehmen. Diese Stoffeinfassung sorgt dafür, daß das Papier nicht so leicht einreißt und daß es weiterhin sehr schön auf dem Holz des Fensters aufliegt, so daß man sicher sein kann, daß kein Verfall nach außen bringt.

Für sehr hohe Fenster empfiehlt es sich allerdings, dunkle Vorhänge zu machen, die man einfach zuziehen kann, wenn es dunkel wird. Alte Vorhänge oder Stoffe können wir uns auch selber mit einer guten Stofffarbe einfärben, wenn wir einige Punkte beachten. Daß man die Vorrichtung sehr genau befolgt, ist wohl selbstverständlich, aber auf einiges sei noch hingewiesen. Man sollte lieber nicht nur eine schwarze Stofffarbe kaufen in der Annahme, daß man dann die beste dunkle Farbe des Vorhanges bekommt. Schwarz färbt sich oft nicht gut, und man erhält mehr eine grünlich-graue Tönung. Vorzuziehen nimmt man die Hälfte schwarze, die andere Hälfte ganz dunkelblau oder braune Farbe; denn dann bekommt man diese Farben in einem sehr dunklen Ton. Besonders blau färbt sich so sehr gut, und der Ton ist für die gewünschten Zwecke sehr geeignet. Weiterhin ist darauf zu achten, daß wir ein wirklich recht großes Gefäß nehmen; denn namentlich die großen Stücke müssen beim Färben in recht viel Wasser schwimmen können, da nur bei gutem Waschen und Drehen des Stoffes in der Farbbraue eine gleichmäßige Färbung gelingt.

Zehn Gebote für den Soldaten

Die Art der deutschen Kriegsführung kommt auch in den „Zehn Geboten für die Kriegsführung des deutschen Soldaten“ zum Ausdruck, die nunmehr, soweit noch nicht geschehen, auch schriftlich im Soldbuch jedes Soldaten niedergelegt werden. Die 10 Gebote lauten:

1. Der deutsche Soldat kämpft ritterlich für den Sieg seines Volkes. Grausamkeiten und nutzlose Zerwürfungen sind seiner unwürdig.
2. Der Kämpfer muß uniformiert oder mit einem besonders eingeführten, weithin sichtbaren Abzeichen versehen sein. Kämpfen in Zivilkleidung ohne ein solches Abzeichen ist verboten.
3. Es darf kein Gegner getötet werden, der sich ergibt, auch nicht der Freischärer oder Spion. Diese erhalten ihre gerechte Strafe durch die Gerichte.
4. Kriegsgefangene dürfen nicht mißhandelt oder beleidigt werden. Waffen, Pläne und Aufzeichnungen sind abzunehmen. Von ihrer Habe darf sonst nichts weggenommen werden.
5. Dum-Dum-Geschosse sind verboten. Geschosse dürfen auch nicht in solche umgestaltet werden.
6. Das rote Kreuz ist unverletzlich. Verwundete Gegner sind menschlich zu behandeln. Sanitätspersonal und Feldgeschwäbe dürfen in ihrer ärztlichen bzw. feilsorgereischen Tätigkeit nicht gehindert werden.
7. Die Zivilbevölkerung ist unverletzlich. Der Soldat darf nicht plündern oder mutwillig zerstören. Geschichtliche Denkmäler und Gebäude, die dem Gottesdienst, der Kunst, Wissenschaft oder der Wohltätigkeit dienen, sind besonders zu achten. Natural- und Dienstleistungen von der Bevölkerung dürfen nur auf Befehl von Vorgesetzten gegen Entschädigung beansprucht werden.
8. Neutrales Gebiet darf weder durch Betreten oder Ueberfliegen noch durch Beschießen in die Kriegshandlungen einbezogen werden.
9. Gerät ein deutscher Soldat in Gefangenschaft, so muß er auf Befragen seinen Namen und Dienstgrad angeben. Unter keinen Umständen darf er über Zugehörigkeit zu seinem Truppenteil und über militärische, politische und wirtschaftliche Verhältnisse auf der deutschen Seite ausfragen. Weder durch Versprechungen noch durch Drohungen darf er sich dazu verleiten lassen.
10. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Befehle in Dienstfahnen sind strafbar. Verstöße des Feindes gegen die unter 1–8 angeführten Grundsätze sind zu melden. Vergeltungsmahregeln sind nur auf Befehl der höheren Truppenteile zulässig.

In weichgemachtem Wasser schäumt die Waschlauge viel besser. Zum Weichmachen des Wassers verrührt man — 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge — einige Handvoll Senko-Bleichsoda im Waschkessel!



Wenn der Magen reden könnte



würde er sagen: „Mit werde ich rücksichtslos behandelt! Ich soll Essen und Getränke aller Art und in allen Mengen verdauen. Das verflucht mich. Bei kleinen Störungen geht mir meistens Klosterfrau-Melissenöl. Der hilft mit bei meiner Arbeit.“
 Sie sollten auch einmal Klosterfrau-Melissenöl versuchen! Gerade jetzt haben Sie die beste Gelegenheit dazu, denn in der „Obstzeit“ treten Magenverkrämpfungen besonders auf.
 Schon viele haben Klosterfrau-Melissenöl bei Magenbeschwerden und Verdauungsstörungen mit Erfolg angewandt. Lesen Sie einmal, was Herr Walter Wenz (Bild nebenstehend), Kaufmann i. R., Ertelsstr. 21, Maderstr. 28 am 30. 7. 39 berichtet: „Anfangs fühlte ich mich verkrüppelt, waren für Ihren Klosterfrau-Melissenöl zu danken, den ich bei Magen- und Verdauungsbeschwerden angewandt. Ich möchte Ihnen meine vollste Anerkennung ausprechen. Magen- und Verdauungsbeschwerden sind verschwunden und ich werde daraufhin nicht nur Dauerkunde bleiben, sondern Klosterfrau-Melissenöl auch immer mit bestem Gemüte empfehlen.“

Wetter: Herr Otto Wagner, Kaufmann, Danau-Platz, Bruchköbel Landstr. 51 am 9. 8. 39: „Wenn ich Magenbeschwerden habe, nehme ich Klosterfrau-Melissenöl. Es hat nie länger als in kurzer Zeit beiläufig. Deshalb frage ich Klosterfrau-Melissenöl nie in meiner Hausapotheke.“
 Holen Sie sich heute Klosterfrau-Melissenöl, damit Sie ihn auch bei nervösen Beschwerden von Kopf und Herz sofort zur Hand haben! Den echten Klosterfrau-Melissenöl in der blauen Original-Packung mit den 3 Kronen hält Ihr Apotheker oder Drogist in Flaschen zu RM 0,90, 1,85 und 2,80 (Inhalt 25, 50 und 100 ccm) vorrätig.

Stadt Neuenbürg.

Die Reichsverbilligungsscheine I für Speisefette und Reichsverbilligungsscheine II für Margarine
 für die Monate Oktober — Dezember 1939 werden an die Bezugsberechtigten am

Montag den 9. Oktober

vormittags von 8 bis 12 Uhr Buchstaben A—K und
 nachmittags von 2 bis 6 Uhr Buchstaben L—Z

auf dem Rathaus, Zimmer 7, ausgegeben. Die Bezugsberechtigten müssen persönlich erscheinen. Änderungen im Einkommen usw. sind der Ausgabebehörde zu melden.

Bezugsberechtigte, welche die Reichsverbilligungsscheine am Montag nicht abholen, können nicht mehr berücksichtigt werden.

Der Bürgermeister.

Stadt Neuenbürg.

Bekleidungswirtschaft.

Die Bezugscheine für **Spinnstoffe und Schuhwaren** werden besonderer Umstände wegen vorerst an nachstehenden Wochentagen abgegeben

jeden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
 jeweils von 8.30 bis 11.30 Uhr

im Rathaus, Zimmer 7.

Auswärtsbeschäftigte Einwohner erhalten Bezugscheine für Spinnstoff und Schuhwaren auch **jeden Mittwoch 19—20 Uhr.**

Der Bürgermeister.

Der am 11. Oktober 1939 fällige

Krämer-, Vieh- und Schweine-Markt in Calw

findet nicht statt.

Mütterberatungsstunden

vom 9.—14. Oktober 1939.

Kirnbach	Montag, 9. 10.	2 Uhr	Schulhaus.
Grödenhausen	Montag, 9. 10.	1/4 Uhr	Schulhaus.
Grumbach	Montag, 9. 10.	2 Uhr	Rathaus.
Schwann	Mittwoch, 11. 10.	11 Uhr	Schulhaus.
Conweiler	Mittwoch, 11. 10.	2 Uhr	Rathaus.
Feldrennath	Mittwoch, 11. 10.	1/4, 4 Uhr	Rathaus.
Voffenau	Donnerstag, 12. 10.	10 Uhr	Rathaus.
Bernbach	Donnerstag, 12. 10.	1/4, 1 Uhr	Rathaus.
Herrenald	Donnerstag, 12. 10.	2 Uhr	Schulhaus.
Kotenhof	Donnerstag, 12. 10.	1/4, 4 Uhr	Rathaus.
Neuloh	Donnerstag, 12. 10.	1/4, 5 Uhr	Rathaus.
Dobel	Freitag, 13. 10.	11 Uhr	Schulhaus.

Verlangen Sie überall die beliebte
 Heimat- und Familienzeitung

„Der Enztäler“.



Unterstützen Sie nicht

den Wert und die Wirkung ganz
 ohne gebrauchten Briefbogen. Schon
 manches Unterrichten hat man
 und unterrichtet eingeleitet —
 nur weil der Briefbogen so schön
 aussieht.

Ein lehrer und prägnant
 gebrauchter Briefbogen dagegen
 bewirkt stets glatte den Empfänger.
 Schöne Briefbogen bewirkt mit
 Liebe und Sorgfalt die

**C. Meeh'sche
 Buchdruckerei
 Neuenbürg - Tel. 404**

Verlobungs- und Hochzeits-Karten

werden geliefert
 von der

**C. Meeh'schen Buchdruckerei
 Neuenbürg (Württ.), Tel. 404**

Kirchlicher Anzeiger

Evang. Gottesdienste.

18. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest, 8. Oktober 1939

Neuenbürg. 9 Uhr Christenlehre (Söhne). 10 Uhr Predigt.
 Müller. 11 Uhr Kinderkirche. — Mittwoch abends 7/8 Uhr Be-
 suche in der Kirche.

Wildbad. 9.45 Uhr Predigt. Dekan Schwemmlé. (Text:
 Matth. 22, 34—46). 11 Uhr Christenlehre (Söhne).

Evang. Freikirche

Methodisten-Gemeinde. 9.30 Uhr Neuenbürg. 10.00 Uhr
 Arnbach. 2.00 Uhr Calmbach (Erntedankfest). Hüfen, 2.30 Uhr Otten-
 hausen.

Katholische Gottesdienste

Neuenbürg. Sonntag, 8. Oktober, 7 und 9 Uhr (Gemein-
 schaftskommunion der Schulkinder).

Wildbad. Sonntag, 10. Oktober, 7 und 9 Uhr; Werktags
 6 1/2 und 7 Uhr.

Schönbürg. Sonntag, 8. Oktober, 7.30 und 9.00 Uhr. 10.30
 Uhr Rosenkranz. Werktags 8.00 Uhr

Liederkränz Wildbad.

Singgruppen vorerst
Samstags
 im Lokal zur „Sonne“.



Tagsneuigkeiten

Verlobungen, Ehe-
 schließungen, Sterbe-
 fälle, Bekanntmachun-
 gen amtlich und privater
 Natur, Stellenange-
 bote und -Gesuche,
 Veranstaltungen aller
 Art, Wohnungsände-
 rungen, Käufe und
 Verkäufe, Warenan-
 gebote usw.

vermittelt Ihnen stets unser
 Anzeigenteil. Wir empfe-
 len Ihnen daher diese zur
 besonderen Beachtung. Wer
 täglich und aufmerksam die
 Anzeigen im

„Enztäler“

liest, kommt oft zu un-
 geahntem Vorteil.

Kirnbach

Einen guten, eigenen

Kelterzuber

verkauft

Christine Höll, Witwe.

Neue

Lohnsteuer-Tabellen

mit Kriegszuschlag
 eingetrossen!

C. Meeh'sche Buchdruckerei

Neuenbürg

Buchverkauf — Schreibwaren und
 Bürobedarf

Die glückliche Geburt unseres dritten Sohnes und
 vierten Kindes zeigen in großer Freude an

Hans Otto Metzger

Leutnant der Reserve, z. Zt. im Felde
 und Frau Ruth, geb. Fleck.

Höfen/Enz, den 5. Oktober 1939.

STAATL. KURSAAL WILDBAD

Samstag, 7. Oktober und Sonntag, 8. Oktober
 nachm. 4—6 Uhr nachm. 4—6 Uhr

Der große **Ariston-Film:**

Menschen vom Varieté

Vorher: „Korn und Eisen“ und Ufa-Tonwoche.

Eintritt: 1. Platz 80 Rpf., 2. Platz 60 Rpf., 3. Platz 40 Rpf.

Montag den 9. Oktober, nachmittags 5.30—6 Uhr
Sondervorführung der Ufa-Tonwoche

Einheits-Eintrittspreis 30 Rpf., Kinder 20 Rpf.

Kapelle Obreiter

spielt morgen Sonntag

im Saalbau zum Löwen
 in Birkenfeld zum Tanz

„Schwarzwaldrand“ Birkenfeld

Heute Samstag 8 Uhr

Großer Tanz-Abend



Auch das Kriegs-W.H.W. ist
 eine Schlacht, die siegreich ge-
 schlagen werden muß.

Kurzschrift

(Anfänger- und Fortbildungs-Unterricht)

Maschinenschreiben

(Zehnfinger-Blindschreib-Methode)

nach den neuesten Methoden und Systemen. — Langjährige
 Erfahrungen, viele Anerkennungs-schreiben.

- Tages- und Abend-Unterricht -

A. Knecht

Staatlich geprüfter Lehrer für Kurzschrift
 und Maschinenschreiben
 (Gegr. 1907)

Pforzheim

Leopoldstr./Hafnergasse 1.

Fernruf 2828.

Vaihingen-Enz

Marktplatz.

Die Leistungen des NSV mahnen zur Tat



Werde Mitglied!

Über 400.000 NSV-Mitglieder im Gau
 Württemberg-Hohenzollern haben durch ihre
 treue Mitgliedschaft diese Leistungen ermög-
 licht. Auch Du mußt NSV-Mitglied werden.

Briefpapiere

in einfacher bis feinsten Ausführung mit Namendruck liefert die
Buchdruckerei des „Enztäler“

Schlafdecken Daunen- und Stepp-Decken Reform-

Leibdecken
 Unterbetten
 Schlafsäcke
 bezugscheinpflichtig

Kissen
 Kissen-Garnituren
 Kaffeewärmer
 bezugscheinfrei



im Lindenhof, an d. Auerstraße
 Fernsprecher 2710

„Wer bei Betten-Weik kauft
 ist gut bedient!“

Das Haus für den
 guten Einkauf
 in Damen- u. Mädchen-
 Kleidung
 in Pforzheim

Berner

Ecke Meßger- u. Bismontstr.

PFORZHEIM

Toilette- und Schuhputzzeuge

Reiniger, Bürsten, Wasch-
 säcke u. sämtliche Zubehöre für
Militär, Arbeitsdienst
 in vorschrittlicher Ausfüh-
 rung bei



PFORZHEIM

Auch Anzeigen

sind
 interessanter
 Lesestoff!

Birkenfeld

Zu verkaufen:

verschied. Handleiternwagen,
 eine Saugpumpe,
 einen Wechsel-Pflug,
 eiserne Eggen, Rädermühlen
 und alle Arten von
Feld- und Wald-Geschirre

David Reppler, Schmied

Neuenbürg.

Alleinstehende Frau sucht auf 15

Oktober zwei kleine od. 1 großes

Zimmer

mit Küche und Zubehör.

Angebote unter F. G. 80 an die

„Enztäler“-Geschäftsstelle.

Stempelführer

Firmenstempel

C. Meeh'scher Buchdruckerei

Neuenbürg

Mit Lebewohl!



immer links den Fuß

Lebewohl geg. Höhenrungen u. Harnst.

blechdose (Harnst.) 65 Pfg., in Apothe-

ken und Drogerien. Sicher zu haben

in Neuenbürg: Apotheke H. Be-

zenhardt und Apotheke in Birken-

feld. In Calmbach: Drog. A. Bach.

In Wildbad: Eberhard-Drogerie

Apoth. K. Piappert.

